

UB Braunschweig 84



2301-103-4

Die Bedeutung deutscher Bürgerbewaffnung

geschichtlich entwickelt.

Bei Gelegenheit der Fahnenweihe

der

Braunschweiger Bürgergarde

allen Bürgergarden unsres Vaterlandes

gewidmet

von

B. A f f m a n n.

Müssen nicht die Völker in gleichem Grade
für die Unterjochung reifen, als sie die Waf-
fen aus den Händen legen?

Heeren.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg.
1831.



Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort!

Der Drang der Verhältnisse hat von jeher das Größte und Herrlichste unter den Menschen erzeugt, und wenn es da steht, fragt die prüfende Vernunft, ob es der Fortdauer werth sei, und wie die menschliche Weisheit für die Zukunft nutzen möge, was die höhere Fügung im entscheidenden Augenblick Allen zur Nothwendigkeit machte.

Tage des Grauens haben den friedlichen Bürgern unserer Vaterstadt, unseres Landes die Waffen in die Hand gegeben. Zum Schutze des Rechts und der Ordnung traten sie zusammen, als die Wuth des gereizten Volkes die Schranken der Geseze durchbrach und sich selber keinen Damm zu setzen wußte im Sturme des Aufruhrs. Kräftig hat der Bürger, der nur den Frieden seines Hauses gesichert sehen wollte, dem Uebermuth des wilden Pöbels gewehrt. Auch gegen den Fürsten, der, im Widerspruch mit dem erklärten Willen des ganzen Volkes und der verbündeten Herrscher Deutschlands, die Ruhe der Gränzen zu stören drohte, hat der Bürger die Waffen getragen; und er nahm sie mit muthigem Entschluß, wenn auch mit schwerem Herzen, weil es dem angestammten Obern galt, von dessen Throne das Volk sonst nur Heil und Segen zu empfangen gewohnt war. Und auch hier hat der vereinte Wille gesiegt!

So hat die Bürgergarde ihre Kraft fühlen gelernt, und mag ihre Waffen nicht mehr sich entreißen lassen; mit Stolz empfindet Jeder, daß er ein Mitglied des schönen Vereins sei, der berufen ist, die Herrschaft des Rechts zu sichern gegen allerlei Gewaltthat, und daß es herrlich und erhebend sei, wenn der Mann des Mannes ganze Pflichten erfüllt, nicht zufrieden, das Gute zu fördern mit stillem Fleiße, sondern beständig gerüstet, dem Bösen zu wehren, das unbemerkt hereinschleicht oder gewaltsam hervortritt, und stete Wachsamkeit erfordert.

Aber indem der Entschluß in Allen gereift ist, die herrliche Anstalt für die Dauer zu begründen, und indem wir im Begriff sind, durch ein äußeres Zeichen den Bund fester zu schließen, daß er nimmer wieder untergehe, wirft der denkende Mensch noch einmal einen prüfenden Blick auf das, was er beginnt. Und wo ihn die eigne Erfahrung verläßt, die nur die kurze Spanne eines Menschendaseins umfaßt, wo es des Hinschauens auf den großen Zusammenhang des Lebens bedarf, daß nicht bloß der naheliegende Zweck, sondern die bedeutsamen Folgen für die ganze Mitwelt und die ferne Zukunft erwogen werden, da wendet er sich zu der ewigen Lehrerinn, der Geschichte, daß sie ihm verkünde, was der Vorzeit als heilsam, was als schädlich sich erwiesen. Und dann faßt er getrostes Muthes den Entschluß, das Beste zu fördern, auch mit eigener schwerster Entsagung, denn er hat ja nicht mehr allein sich selbst und seine nächsten Bedürfnisse im Auge; er erkennt sich als dienendes Glied der ewigen Ordnung der Dinge, und huldigt mit Bewußtsein dem, was doch geschehen muß, durch die That, die auch von ihm das Schicksal fordert, und der sich Keiner mit Ehren zu entziehen vermag!

Wie in der christlichen Kirche unter denen, welche voll edleren religiösen Bedürfnisses die verderbten gesellschaftlichen Einrichtungen derselben nicht dulden mochten, die Rückkehr zu der ursprünglichen Einfachheit der apostolischen Gemeinde als stets erneuertes Ziel des Wunsches ersehnt ward, so wenden sich die großen Männer der deutschen Völker, seit unter diesen eine regere, lange Zeit fast verschwundene Theilnahme an ihren Staatseinrichtungen zurückkehrte, mit begierig spähenden Blicken den Volkseinrichtungen ihrer frühesten Ahnen, so weit die Geschichte zurückreicht, zu. In die Wälder des unangebauten Deutschlands blicken sie, als sei dort das goldene Alter unseres Volkes zu suchen! — Und können denn die hochkultivirten Enkel von ihren einfachen, ungebildeten Urvätern lernen? Und darf ein späteres Geschlecht je zurückführen, was unter ganz anderen Verhältnissen erschaffen ward? Ist es nicht ein zwar aus edlen Gefühlen, aber aus eben dadurch verblendeter Auffassung erzeugtes Vorurtheil so vieler Trefflichen, wenn sie die Barbarei der rohen Germanen als Urbild für alle späteren Geschlechter preisen? Wahr ist es, der Zustand der deutschen Völker, als sie sich furchtbar den Römern bekannt machten, war das Kindesalter unsrer Nation, das den zur Mannheit gereiften Nachkommen nie wiederkehren kann; ganz andere Bedürfnisse und Wünsche sind erwacht, und die Erfahrungen, welche Jahrtausende gesammelt haben, können und sollen nicht aus den Einrichtungen, aus den Gefühlen der späteren Menschengeschlechter verwischt werden. Wohlstand und Reichthum, die durch den Fleiß von Generationen allmählig erwachsen sind, haben sich durch festgewurzelte Gewohnheit so unentbehrlich gemacht, daß die schlichte Armuth der Vorzeit um alles Glück, das mit ihr

verbunden war, nicht zurückgewünscht werden wird. Kunst und Wissenschaft sind erblüht, und haben das Gefühl gebildet, veredelt, oft auch verzärtelt, haben den Geist belehrt und gereift, und die Geschmacklosigkeit und Unwissenheit der Vorwelt so wenig, als ihr Glaube kann uns zurückführen!

Aber dennoch ist das Streben unsrer Zeit nicht verwerflich, das eigenthümliche Leben unseres Volks, als es noch keine von außen aufgedrungene Cultur kannte, aus dem Dunkel der frühesten Geschichte bei dem hellen Fackelschein der Wissenschaft hervorzuziehen, und unter uns, freilich in neuen, nach den Umständen veränderten Formen, wieder zu gestalten. Denn wenn auch die ältesten Deutschen ein Barbarenvolk waren, Ein Gefühl war in ihnen lebendig und hatte alle Einrichtungen und Anstalten des Volkes durchdrungen, Ein einflußreiches und beseligendes Gefühl, das dem armen Wilden vergönnt ist, wenn es der gebildete Reiche vergeblich erwünscht, das Gefühl der Freiheit. Und wie das Urchristenthum desshalb die Sonne aller späteren Zeiten der Kirche war, weil seine Anstalten und Einrichtungen aus dem ursprünglichen reinen religiösen Gefühle, ohne Beimischung der späteren Herrschaftsucht und Habgier hervorgegangen waren, so ist der Urstaat Germaniens der leuchtende Stern, der aus dem schwarzen Dunkel der Zeitennacht hervorglänzt, daß die Steuerer der Völker das ewige Ziel ihres Wirkens nicht aus den Augen verlieren. Denn Freiheit ist die Bedingung des höheren Lebens der Nationen, das der Staat herbeiführen soll; aber oft hat dieser das Heiligthum, das er schützen sollte, vernichtet, und seinem eigenen Zwecke freventlich entgegenwirkt. Und oft nur wo die Staatseinrichtungen auf nie-

derer Stufe standen, hat sich die Freiheit unversehrt erhalten.

Die Liebe zur Freiheit aber, welche das Leben unsrer Vorfahren innig und ganz durchdrang, ist es gewesen, die damals ohne gesetzliche Schranken den Fürsten in den Gränzen seiner Macht erhielt, die dem Adel nur höhere Ehre, nicht ein anderes Recht verlieh, die den Freien nur vor das Gericht der Freien stellte, ihm selbst die Verwaltung der Gemeinwesen gestattete, und ihm die Waffen zu eigener Führung vertraute, die endlich selbst dem Sklaven, dessen trauriges Loos im Widerspruch mit dem schönsten Gefühle der Nation aus der Barbarei der vorchristlichen Zeit entsprang, ein milderes Loos bereitete.

Mögen fernerhin verdiente Männer die ehrenwerthe Mühe übernehmen, die Ureinrichtungen der Geschwornengerichte, der Gauverwaltung u. s. w. an den Tag zu ziehen, oder Formen zu erfinden, in welchen der Geist dieser Anstalten den unsrigen bei veränderten Verhältnissen angepaßt werden mag. Uns aber mahnt ein schönes Fest, der Kriegeeinrichtungen der ältesten Deutschen zu gedenken. Sie wollen wir nach ihren einfachen und bekannten Zügen zuerst uns vergegenwärtigen, mit dem freudigen Lohn, immer mehr dabei gewahr zu werden, wie der uralte Geist unsres Volkes sich unter uns neu zu Tage legt.

1. Die Urverfassung des freien Volkes.

Eine selbstständige Nation, nicht aus andern gemischt, waren die Deutschen von Anfang, und sind es geblieben; auch hat kein fremdes Volk hier auf die Dauer die Herrschaft gegründet; nur einander haben sich die deutschen Völker unterworfen. In der ältesten Zeit war der ganze

Stamm in viele kleine Völkerschaften getheilt, denn hier waltete kein Zwang der Eroberer, durch den allein überall die größeren Staaten zusammengebracht sind. Freiwillig haben sich die Menschen nur zu kleineren Gemeinwesen vereint, und solcher gab es deßhalb eine Menge im ältesten Deutschland, zumal in unseren Gegenden. Als Glieder derselben galten die freien Grundeigenthümer, von denen der Adel nur eine durch Ruhm und größeren Reichthum ausgezeichnete Classe war. Denn auch sein Vorzug hatte sich aus dem inneren freien Leben des Volkes gebildet. Nicht mit Gewalt der Waffen hatte der Adel den größeren Besitz erzwungen, er verdankte ihn der Anerkennung ausgezeichneten Verdienste im Kampfe oder im Rath; und auch daß man ihm am liebsten die Befehlshaberstellen in Krieg oder Frieden übertrug, war noch nicht auf Recht gestützt, sondern ging aus dem unbeschränkten Willen der Gemeinfreien hervor. Diese wählten in freier Volksversammlung ihre Grafen als Vorsther der Bezirke im Frieden, wie ihre Herzöge als Führer für den Krieg, letztere gemeinsam für mehrere Gauen, welche eine Genossenschaft gegen auswärtige Angriffe bildeten. Und wie sich damals in Deutschland ein wahres Volksleben gestaltete, so wurden in den Volksversammlungen auch die noch einfachen Verwaltungs-Angelegenheiten berathen, Gerichte nach Berücksichtigung des alten, herkömmlichen, noch ungeschriebenen Rechts gehalten, und der Beschluß über Krieg und Frieden von Allen gemeinsam gefaßt. Auch die Führung des Krieges aber blieb Allen, die als Glieder des Staates angesehen wurden, überlassen. Sie bildeten die Heermannen, und unter dem rohen kriegerischen Volke war es jedem Freien eine Ehre, beständig bewaffnet einher zu gehen, ein

Gebrauch, der natürlich zum Mißbrauch führte, und mit Recht unter allen gebildeteren Völkern gesetzlich abgeschafft ist. Aber ein Anderes ist es, der aufwallenden Leidenschaft bei den täglichen Geschäften die Gelegenheit zur raschen mörderischen That zu entziehen, oder der freien Hand gänzlich die Waffe zu entreißen, deren es zum Schutz der Freiheit bedarf, und sie dem gedungenen Miethling zu vertrauen, der sie als erkaufter Sklav leicht gegen die Freiheit kehrt. So lange der Trieb zur Freiheit unter unserem Volke lebendig blieb, duldeten die Männer nicht das Wagstück, einem Andern die Bewahrung dessen zu vertrauen, was Jedem das Liebste war. Die Freiheit schützte Jeder mit den Waffen! Bei der einfachen Weise der Zeit aber, wo noch nicht die Gewerbe vertheilt waren, und Jeder selbst oder durch seine Sklaven die eigenen Bedürfnisse besorgte, schaffte sich auch Jeder selbst sein Wehrgeräth; eben so sorgte Jeder auf dem Kriegszuge, wo der Sold noch unbekannt war, für den ihm nöthigen Unterhalt.

Aber selten nur zog auch der Volkskrieger weithin über seine Gränzen, trotz dem kriegerischen Sinn des Volkes, denn nur ein Interesse des Gemeinwesens konnte den Entschluß der Mehrheit seiner Mitglieder zum Kriege erzeugen, und kein Herrscher durfte die Nation zum Kampf für seinen Ehrgeiz oder seine Habsucht zwingen. — Doch konnte es nicht an solchen fehlen, bei denen der herrschende Sinn für den Krieg zur Leidenschaft geworden war, und die ihr ganzes Leben nach roher Weise auf Raub und Beute umherstreiften. Zumal aus dem Adel, der in den Waffen seine Ehre fand, und deshalb das Mittel des Ruhmes zu leicht als Zweck ansah, erhoben sich kühne Anführer

zu solchen Heerzügen; doch sammelten diese nur Freiwillige um sich, und der Held fand leicht eine bereite Schaar, die sich ihm nun zu fester Treue verband; sie hieß sein Geleit oder Gefolge *).

Auch dieses aber war für die Zwecke des Gemeinwessens nicht ohne Nutzen; es war eine eingeübte und stets bereite Schaar der Tapfersten, welche der Heermannei als Kern und fester Anhalt diente, und die erste und größte Gefahr des Krieges übernahm. Oft freilich brachten diese Geleite, die auf ihre Waffen trockten, dauernde Unterwerfung für fremde Stämme oder auch den eigenen, indem sie für ihren Anführer die erbliche Königswürde **) erkämpften. In den durch Gewalt gestifteten Reichen der Könige ward dann auch die Freiheit der Staatsglieder beschränkt; der König ernannte hier die Kriegsanführer aus seinen Getreuen, wie die Verwalter des Friedens, damit nicht die Volkswahlen die ihm Mißfälligen trafen. Doch mußten die deutschen Könige deutscher Völker die Freiheit achten, und den Despoten traf sichere Rache, wenn gleich zu seinem Schutz

*) Diese uralte deutsche Sitte hat sich, obgleich in veränderter Weise, durch alle Zeitalter bis auf unsere Tage erhalten. Noch zu Maximilian's II. Zeit gaben die deutschen Fürsten die Erklärung: »wenn dieser Brauch (des freiwilligen Heerdienstes unter einem selbstgewählten Führer) aufgehoben werde, so werde der Kriegstand in Deutschland vernichtet, und zur Zeit der Noth werde es an Kriegern fehlen.« Der dreißigjährige Krieg wurde in einem seiner Hauptabschnitte bloß von Freibeutern geführt, und selbst in den großen Kriegen unsrer Tage haben die Freicorps, des Herzogs Friedrich Wilhelm, Schills und später Lützows, keine unbedeutende Rolle gespielt.

**) Schon der Name des Königs deutet auf Erblichkeit, von dem alt-deutschen Kun, Geschlecht.

das Gefolge zusammen bleiben mochte; denn die Kraft der bewaffneten Nation war größer, als die feinige. Die Gefolge waren mehr Leibwachen, als stehende Heere des Königs zu nennen, und die letzteren entwickelten sich erst, seit die Deutschen in größeren Massen zu Eroberern in fremden Ländern wurden.

Sehen wir jetzt, durch welche Ursachen und auf welche Weise die einfache Kriegsweise des freien und unvermischten Stammvolkes im Lauf der Jahrhunderte sich umbildete, und auf welchem Standpunkte darin unsere Zeiten stehen!

II. Die Lehenskrieger und der Heerbann.

Auch die Schaaren, welche bald die größeren Angriffe auf das zusammenstürzende Römerreich machten, waren meistens nur Geleite. Wahrscheinlich war dieses auch bei den Franken der Fall, als sie in Gallien zuerst ihre Herrschaft gründeten, obgleich ihnen später viele Colonisten aus den Freien ihres Volkes zum Anbau des fruchtbaren eroberten Landes folgten. Da aber hier ein fremdes Volk unterworfen war, das in dauernde Knechtschaft gestürzt werden sollte, und desshalb leicht versuchen konnte, das Joch der neuen Herrscher abzuschütteln, so mussten diese als bewaffnetes Corps beisammen bleiben, das Gefolge musste völlig stehend werden. Und desswegen musste es auch einen stets fortgehenden Lohn erhalten. Wenn es sonst auf Beutezüge ausgerückt war, hatten die Mitziehenden einen Antheil des Raubes als Lohn empfangen; jetzt war ein Land in Besitz genommen, zur dauernden Beute geworden. Die Einkünfte des gewonnenen Landes konnten also ein dauernder Sold der Eroberer werden. Aber noch war unter dem rohen Volke der Verkehr des Geldes gering, und wie der Handel

noch größtentheils Tausch war, so bestanden auch die Abgaben an den König in Naturerzeugnissen, und dieser belohnte wieder die ihm geleisteten Dienste mit solchen. Bald wurden auch den Leuten vom Gefolge des Königs selbst Grundstücke ausgewiesen, wozu sich die großen Staatsländereien der Römer in dem diesen abgenommenen Gebiete darboten. Für den Besitz derselben blieben die Inhaber zum Kriegsdienst gegen den König verpflichtet; doch war dieses Verhältniß anfänglich widerruflich, und die ertheilten Ländereien gleichsam ausgeliehen — daher Lehen. Aus ihren Besitzern ging jedoch nachher zum Theil der erbliche Adel des Frankenreichs hervor. — Auch auf Deutschland wurde dann das Lehenswesen ausgedehnt, seitdem seine einzelnen Völker allmählig durch Eroberung mit dem Frankenreiche verbunden wurden. Unter ihnen bestand schon ein Adel, der sich meistens auf Bedingungen dem neuen Herrscher unterwarf und seine Güter behielt, doch nicht mehr als freies Eigenthum, sondern als Lehen des Königs, d. h. gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienste unter demselben.

So ward das Kriegswesen der Deutschen verändert: es gab nun neben der Volksbewaffnung, die noch nicht ganz verschwand, wie sogleich gezeigt werden soll, in der That ein stehendes Heer, eine Menge von Leuten, die allein der Beschäftigung mit den Waffen lebten, und zwar im Dienste des Königs, von welchem sie dafür besoldet wurden. Diese Einrichtung war aber nicht aus der freien Anordnung des freien Volkes hervorgegangen, sondern seit die Deutschen zur Vernichtung fremder Freiheit vom Schicksale verlockt wurden, hatte die Begier zu herrschen den feindseligen Zwang erfunden. Der König war als Haupt der Eroberer Mittelpunkt des Staates geworden, der nicht

mehr ein freies Gemeinwesen bildete; und die Herrschaft, die nicht auf dem Willen des Volkes beruhte, musste durch Gewalt beschützt werden.

Die Lehenskrieger traten indeß bald in ein ganz neues Verhältniß. Denn bei der unter den Deutschen überall vorwaltenden Neigung zum Erbbesitz wurden auch die Lehen gewöhnlich den Söhnen der Inhaber wieder ertheilt, und so endlich durchaus erblich. Damit jedoch wurden jene sehr unabhängig, selbst von dem Könige, in dessen Dienst sie standen. Denn wo der Sold in Gelde gezahlt wird, da entsteht freilich eine völlige Abhängigkeit des Besoldeten von dem Herrn, aus dessen Händen die Zahlung fließt, und der sie desshalb jeden Tag vorenthalten oder gänzlich einstellen kann. Hier aber war der Landbesitz einmal in den Händen des Dienenden, und schwer ward es dem Herrn, ihn demselben zu entreißen *). Darum trosteten bald die Inhaber der Lehen auf ihre Macht, und es entstand so eben jene Zeit des Faustrechts, die Vorherrschaft des Waffen-Adels, der zumal unter schwachen Königen sich ihrer Gerichtsbarkeit entzog, und, nach der Weise selbständiger Fürsten, das Recht durch den Kampf entschied, auch ungestraft seine Untergebenen drückte. Denn die Lehnsgüter wurden von den frühern Bewohnern des Landes bebauet, die schon unter der Römerherrschaft zum Theil zu Leibeignen geworden waren, wie sich dieses traurige Verhältniß überall in Eroberungsreichen gestaltet. Diese hatten gar nicht das Recht, die Waffen zu führen, weil sie es leicht gegen ihre Unterdrücker gebrauchen konnten **).

*) *Beatus possessor!*

**) So entwarffnen die Eroberer überall die Unterworfenen; auch

Es gab indeß im Königreiche der Franken noch eine Klasse freier Landbauer, die aus den deutschen Colonisten bestand. Diese traten jedoch in dem Erobererstaate immer mehr vor dem kriegerischen Adel zurück, besaßen auch, da sie sich dem Könige unterworfen hatten, nicht mehr selbst das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden; das Recht der Waffenführung aber übten sie, denn es galt dem Deutschen als Zeichen der Freiheit. Nur wurden sie jetzt durch den König nach seiner Willkühr zum Kriege aufgeboten, und so wurde aus der freien Heermannerei der gezwungene Heerbann. In den nächsten Jahrhunderten nach der Stiftung des Frankenreichs ist übrigens der Heerbann kaum ins Leben getreten, da die Lehensmiliz für die Kriege der Könige meistens genügte. Carl der Große mit seinem Scharfblick erkannte dann wieder die Kraft eines Nationalheeres; doch wurde nun die Verpflichtung zum Heerbann aufs drückendste ausgedehnt. Nicht nur derjenige, welcher 4, nach anfänglicher Bestimmung sogar 3 Hufen Landes besaß, ward dazu herangezogen, sondern selbst der kleinste Grundbesitzer mußte mit den gleich dürftigen Nachbarn gemeinschaftlich einen Mann ins Feld stellen. Auch benutzte Carl die Volkskrieger zu seinen Eroberungen; dadurch bereitete er dem ganzen Stande der Freien den Untergang, so sehr er sonst auf die Erhaltung dieses Kernes der Staaten bedacht war. Er konnte das Unmögliche nicht vereinen. Denn auf alle Weise suchte sich der Nationalkrieger dem Kampfe für eine ihm fremde Sache zu entziehen. Für Weib und Kind und seinen Heerd will er

uns wurden zur Zeit der Fremdherrschaft die wenigen Waffen genommen, welche Einzelne besaßen.

fechten, und wer ihm die Ruhe des Hauses bedroht, gegen den streitet er mit dem Heldenmuth der Begeisterung. Aber wie sollte er sich willig von Allem, was ihm theuer ist, trennen, sein Hauswesen versäumen und verfallen lassen, ohne daß ihn die nahe Gefahr dazu zwingt? Auch konnten die Gemeinfreien die ungeheure Last von Carls immer erneuten und immer entfernteren Kriegszügen, zu denen sie auch sich selbst rüsten und verproviantiren mußten, nicht ertragen! Viele gaben desshalb dahin, was ihnen früher das heiligste Gut gewesen war, ihre Freiheit, um nur der Verpflichtung zum Kriegsdienste überhoben zu werden, und traten in die Dienstbarkeit des Adels, der doch nicht immer alle seine Mannen zum Kampfe um sich sammelte, die Mitziehenden aber zu versorgen wußte. So minderte sich seit dieser Zeit der Stand der Freien immer mehr; die aber die Freiheit bewahrten, verarmten. Der Kriegsadel dagegen ward immer übermüthiger; ihm war der Krieg keine Last, sondern eine Freude. Er lebte ja allein für den Kampf; und war er von seinem Besizthume entfernt, so ward dieses von seinen Sklaven bestellt, von seinen Verwaltern beaufsichtigt. Auch trug ihm die gemachte Eroberung mehr Früchte, als selbst dem Könige, weil aus ihm die Befehlshaber und Statthalter über die unterjochten Völker genommen wurden *). So waren die Lehenskrieger mit ihren Mannen des Eroberers bereitets Werkzeug, und desshalb mußte Carl der Große ihnen manche Ungerechtigkeiten übersehen, die sie sich gegen den Stand der Freien

*) Für diejenigen, welche geschichtliche Vergleichen lieben, werde hier daran erinnert, daß die Verhältnisse im ältesten Rom zwischen Plebejern und Patriziern sehr ähnlich waren, aber freilich zu andern Folgen führten.

erlaubten. Seine Beamten besonders drückten diese willkürlich mit der Last des Heerbanns, damit sie sich ihnen zur Dienstbarkeit hingäben, und mit der Zahl der Vasallen wuchs ihre Macht. Als dann unter den schwachen Nachfolgern Carls des Großen durch die Raubzüge fremder Völker die Noth in Deutschland groß ward, verschwanden die Freien fast gänzlich; der Heerbann hörte auf, und das stehende Heer der Vasallen und Untervasallen führte allein die Kriege. — Und die Bewaffneten übten die Macht, die Wehrlosen wurden Sklaven!

III. Die Bürgerkrieger des Mittelalters.

Aber der Drang der Zeit, der auf der einen Seite dem Stande der Freien den Untergang brachte, ward anderweit die Ursach, daß derselbe sich in veränderter Gestalt von neuem und kräftiger erhob. Gegen die Einfälle der heutigetierigen Ungarn suchte Heinrich der Burgen-Erbauer *) das Land durch Befestigung der offenen Dörfer zu schützen. Dann verordnete er, daß der neunte Mann vom Lande in die neuen Burgen oder Städte zöge, sie mit den Waffen zu beschützen. Damit es aber solchen Bürgern, die weniger Landbau treiben konnten, nicht am Unterhalte fehle, sollten alle Feste und Gelage einer Gegend im Umfange der städtischen Mauern gehalten werden. Bald zogen sich dann die Gewerbe in die Städte, weil hier die Menschen näher zusammenwohnten und Einer dem Andern in die Hände arbeitete. Dadurch und durch den Handel, der sich dazu gesellte, wurden die Städte blühend und wohlhabend. Vielfach wurden sie freilich von dem Adel und den Fürsten bedrängt, aber diese machten sich auch den Kaisern immer

*) reg. v. 919 — 936.

furchtbarer. Dessenhalb erkannten die Lehren, daß sie ihre Macht vorzüglich auf den Bürgerstand stützen müßten, und gaben den Städten mancherlei Rechte und Freiheiten. Namentlich erlangten auch die Leibeigenen, die sich in den Schutz der Städte begaben, leicht das Bürgerrecht, und die Bewaffnung ward auf alle Bürger ausgedehnt. Ohne diese hätten die Städte nimmer die ihnen von den Kaisern verliehene Reichsunmittelbarkeit gegen den streitbaren Adel und die Fürsten so lange behauptet, und viele unterlagen den Lehren erst, seit Wohlstand und in seinem Gefolge Verweichlichung sie verführte, auch Miethlinge bei ihrer Vertheidigung zu Hülfe zu nehmen. Lange aber haben die Bürgerheere des Mittelalters fortbestanden, in furchtbar ehrwürdiger Gestalt, denn Niemand durfte in jener Zeit des Kampfes allein dem friedlichen Gewerbe leben. Dennoch gedieh damals der Kunstfleiß und Handel, der freilich durch andere große Ursachen mächtig gehoben ward. Denn die begehrtesten Erzeugnisse der Welt, die Waaren des östlichen Indiens, nahmen besonders seit den Kreuzzügen ihren Weg über das mittelländische Meer, und aus dessen nördlichen Häfen durch Italien nach Deutschland, und die deutsche Hanse verführte sie dann in den Norden Europa's, auch in das damals noch unbedeutende England. So erhob sich das städtische Leben in Deutschland zum höchsten Glanze, trotz der stürmischen Zeit; die größten Erfindungen, welche den Zustand Europa's, ja der Welt umgestaltet haben, des Schießpulvers, des Lumpenpapiers, der Buchdruckerkunst u. s. w., wurden damals von deutschem Scharfsinn gemacht; deutsche Künstler und deutsche Kunstzeugnisse waren die gesuchtesten in allen europäischen Ländern. Denn nicht Ruhe allein wird erfordert, damit die »Be-

schäftigungen des Friedens“ erblühen; Regsamkeit und Kraft sind dazu die unerläßlichsten Bedingungen, und diese werden mehr im Sturme der Noth geweckt, als in der erstickenden Sumpfluft einer langjährigen, trägen Ruhe. Je mehr die Kräfte in Anspruch genommen werden, desto mehr entwickeln sie sich, und jeder kann es an sich selbst erfahren, daß er in geistiger Anspannung zu unglaublicher Thätigkeit fähig ist. Daher fand sich zur Zeit des Faustrechts das regste Leben in den deutschen Städten, wie wir es jetzt etwa nur in wenigen Seestädten des Vaterlandes erblicken. Und Gewerbe und Kriegsdienst gingen Hand in Hand. Die Grundlage der städtischen Kriegsverfassung selbst knüpfte sich an die Gilden und Zünfte, welche die Haupteintheilung der Bürger bedingten; jedes Handwerk trat zum Kampfe in eine eigene Rotte zusammen, eine Einrichtung, die freilich zu manchen Parteiungen führte, indem sich dabei leicht die besonderen Interessen einer Klasse feindselig gegen das allgemeine geltend machten. — Damals aber gedieh auch bei dem lebendigen Sinne für alle öffentliche Angelegenheiten, der vorzüglich durch die gemeinsame Vertheidigung gegen die oft wiederkehrenden Gefahren geweckt ward, wahrhafte Volksfreude, und die Freischießen waren Volksfeste im schönsten Sinne des Wortes. Denn auch ein großer Zweck verband sich mit ihnen, wie einst mit den Spielen der Griechen. Vermuthlich waren sie schon von Heinrich I., dem Begründer der deutschen Städte, eingeführt, damit sich an ihnen die Fertigkeit in dem nothwendigen Gebrauche der Waffen bekunde, und der Ausgezeichnete als Muster seiner Mitbürger geehrt werde. Und so lange die Bürgerbewaffnung dauerte, fanden sie große und allgemeine Theilnahme.

Die Bürger der freien Städte jener Zeit fochten übrigenß nur für ihr Gemeinwesen. Die Fürsten Deutschlands, welche sich immer mehr zur Selbständigkeit erhoben, seit es durch fortschreitende Beschränkung bei den Kaiserwahlen gelang, das Eine Oberhaupt des Reichs zu schwächen, sammelten um sich die Schaaren ihrer Vasallen, die aber ihre Heerßfolge für immer neue Bewilligungen verkaufen wollten. Auch hatten sie nach altem Lehnßgebrauch nur 2 — 3 Monate im Jahre Kriegßdienst zu leisten, welches die Fürsten bei mehreren Angriffen oft sehr ins Gedränge brachte. Diesen aber ward im Laufe der Zeiten ein neues Mittel geboten, sich ein gehorsameres Kriegßgefolge zu erwerben, und allmählig an die Stelle der widerspänstigen Lehnßmiliz zu setzen. Dieß waren die Söldner.

IV. Die Miethsoldaten.

Damit hatte es folgende Bewandniß: Als der Handel zunahm, und das Geld eine größere Bedeutung gewann, wurden in den Staaten die Steuern eingeführt, und da nun Alles für Geld zu haben war, verkauften auch viele Männer die Kraft ihres Armes um Geld an die Fürsten. Diese mietheten die Krieger jedoch nur für die Dauer ihrer Feldzüge; dann (gegen den Winter) entließen sie dieselben wie Tagelöhner; der wilde Haufen mußte sich auf andere Weise Unterhalt verschaffen. Und was lag den rohen Menschen, die bloß des Erwerbes wegen für eine fremde Sache geraubt und gemordet hatten, näher, als nun durch Rauben und Morden selbst den Erwerb zu suchen? Oft hatten sie sogar im Dienste der Fürsten statt des Soldes nur die Anweisung erhalten, im Namen ihres Gebieters zu plündern. Auch drängte sie dazu nach ihrer Entlassung die

Noth; denn woher sollten sie plötzlich Gelegenheit zu nützlicher Arbeit nehmen? Statt sich zu zerstreuen, blieb die furchtbare Schaar beisammen, und schwärmte als Räuberbande umher, bis der Dienst bei einem neuen Herrn ihrem Gewerbe einen ehrenvolleren Namen verschaffte.

Dies war wohl die traurigste Art der Kriegsführung; und dennoch nahm sie seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer mehr überhand, besonders nach der Erfindung des Schießgewehrs. Denn damals fing der Adel an, sich allmählig von dem Kampfe zurückzuziehen, vorzüglich weil er die neue Waffe für ehrlos, für heimtückisch und hinterlistig erklärte *). Der Ritter setzte einen höchsten Ruhm in furchtlose Tapferkeit im offenen Kampfe mit gleichen Waffen. Mit dem Schießgewehre aber konnte der Feige aus der Ferne den heldenmüthigsten Feind zu Boden schmettern. Auch kämpften die Heere seit dem Gebrauch des schweren Geschützes fast nur in Massen, bei denen die Tapferkeit des Einzelnen wenig austrug, und der Erfolg mehr von der Weisheit der Führer abhing. Und so verschmähte der Adel die Theilnahme an dem ruhmlosen Kampfe, und konnte durch gemeine Soldner ersetzt werden.

Das Soldnerwesen mußte indeß aufhören, und konnte nur den Uebergang zu einer andern Art der Heerbildung machen. Seine Gräuel waren zu furchtbar, und, wenn man es nicht ganz wieder aufgeben wollte, wozu die Für-

*) Auch die Einführung der Armbrust war aus demselben Grunde lange in Frankreich, wo man immer viel auf scheinbare Ehre hielt, verweizert (und fand noch unter Carl V., 1364 — 80 viele Widersacher); in England hatte sie früher (schon unter Richard I. 1189 — 99) Statt. Dieses trug vorzüglich zu den vielen Niederlagen der Franzosen in den großen englisch-franz. Kriegen des 14ten und 15ten Jahrh. bei.

sten wegen der vielen Vortheile, die es für sie hatte, wenig geneigt waren, so mußte man den einmal in Gold genommenen Kriegern auf die Dauer ihren Unterhalt sichern. Dieß war auch mit neuen Vorzügen verknüpft, und nur die Unfähigkeit der Fürsten, das nöthige Geld dafür herbei zu schaffen, verzögerte mehrere Jahrhunderte diesen Fortschritt. Noch der 30jährige Krieg verdankt seine Gräuelporzüge den zahllosen Söldnerschaaren, die ihn führten.

V. Die stehenden Heere und die Nationalbewaffnung.

In Frankreich zuerst waren die Könige zu solchem Reichthume gelangt, daß sie die Söldnerhaufen in stehende Truppencorps verwandeln konnten, wenn gleich diese von einem schwachen Anfange ausgingen. Philipp II. August (reg. v. 1180 — 1223), behielt zuerst Söldner auf längere Zeit, als die Feldzüge dauerten, in Dienst *). Dann wurden sie allmählig stehend; doch erst Carl VII. (reg. v. 1422 — 1461) wird als Begründer der stehenden Heere angesehen,

*) Schon Mezeray (abrégé etc. t. II. p. 227 ed. 1668) macht hier die Bemerkung: »Philipp August hielt eine große Menge regelmäßiger Truppen, die in der That sehr geeignet sind, Eroberungen zu machen, die aber oft (nach der Ausg. v. 1755 — steht dafür: »unter schlechten Fürsten«) dazu dienen, die Unterthanen zu unterdrücken und die Gesetze des Staats umzustößen. Wie er der erste König von Frankreich war, der solche Krieger besoldete, und immer dergleichen in Bereitschaft haben wollte, um sie zu Allen zu gebrauchen, wozu es ihm gefiele, so fing er auch an, harte Steuern von dem Volke einzutreiben.« — Hier sind schon die vorzüglichsten Nachtheile der stehenden Heere angedeutet.

weil er die festere Einrichtung derselben herbeiführte. Eben damit wurde dann sogleich eine besondere fortwährende Steuer eingeführt, um durch ihre Aufkünfte den Sold der Truppen zu bestreiten *).

Von Frankreich aber ging auch die immer zunehmende Vergrößerung der stehenden Heere aus. Ludwig XIV. brachte das seinige bereits auf mehr als 100,000 Mann, und dadurch wurde die Last der Steuern so drückend, daß von diesem Zeitpunkte an die furchtbare Zerrüttung des französischen Staatswesens begann, die endlich zum völligen Umsturze desselben führte. Die Nation und ihre Vertreter wurden nie in eine so ungeheure Verschwendung der Staatseinkünfte gewilligt haben; aber desshalb wurden die Stände von jetzt an nicht mehr berufen, und durch die Gewalt des königlichen Heeres die Stimme des Volkes unterdrückt. Erst seit dieser Zeit ahmte man indeß auch im übrigen Europa die stehenden Heere nach, zum Theil nothgedrungen, denn die Gefahr von denselben ist für die Nachbarn zu furchtbar, als daß nicht ihr Vorhandensein in Einem Staate sie auch für die angrenzenden nothwendig machte. Darum sind auch die deutschen Fürsten im Ganzen wegen

*) Die Einrichtung war jedoch von doppelter Art: die Gensd'armes bildeten ein Reitercorps, von 15 sogenannten Ordonnanz-Compagnien, jede zu 100 Lanzen, die Lanze in der Regel zu 6 Mann. Sie erhielten fortlaufenden Sold, und dazu ward die erwähnte Steuer eingeführt. Bald darauf erging auch die Verordnung, daß in jedem Kirchspiele des Reichs ein Schütze bewaffnet und geübt werden solle, um sich bei dem ersten Aufrufe zu stellen. Diese wurden für ihren Dienst von einem großen Theile der Steuern befreiet, und hießen daher Freischützen (francs-archers.)

ihrer Einführung gerechtfertigt. Aber bald empfand man, daß die großen stehenden Heere nicht nur ein Fluch für die fremden Völker sind, da sie stets ein williges Werkzeug für Eroberungskriege in der Hand eines ehrgeizigen Fürsten darbieten; — auch dem eigenen Lande sind sie vielfach verderblich. Um hier nur der wesentlichsten Nachtheile zu gedenken, so können sie von einem Despoten eben so leicht zur sklavischen Unterdrückung seiner Unterthanen, wie der Fremden gebraucht werden; und die Geschichte hat, vor Allem in Frankreich, gezeigt, wie wenig die Könige dieser Verführung widerstanden. Und sind nicht die großen stehenden Heere an sich schon eine drückende Last für die Völker durch die fast unerschwingliche Menge der Steuern, die sie nöthig machen, so daß sie nur unter dem Schutze ihrer Waffen selbst gefordert werden dürfen? — Doch vielleicht überwiegen die Vortheile dieser Einrichtung ihren allerdings nicht zu läugnenden furchtbaren Schaden. Was hier hauptsächlich geltend gemacht werden kann, ist indeß wohl nur, daß ein stehendes Heer, weil es sich der Beschäftigung mit den Waffen ausschließlich widmet, die möglichst größte Geschicklichkeit und Gewandtheit für den Krieg erwerben kann, und daß es darum eine treffliche Schutzwehr gegen äußere Angriffe ist, die selbst unentbehrlich wird, sobald in andern Staaten dieselbe Art der Heerbildung Statt findet. Allerdings ist dieses wahr, und es erscheint so die Entstehung der stehenden Heere als Folge einer höheren geselligen Cultur, die mit dem gesteigerten Verkehr die Gewerbe mehr und mehr theilt, und dem einzelnen Menschen nur vereinzelte Beschäftigungen zuweist. So haben auch die Völker die Sache betrachten lernen, da die Zeit durchaus zu dieser Ansicht hinneigte. Denn die stillen Beschäftigungen des

Friedens hatten seit dem Ende des Mittelalters die Liebe der Europäer immer mehr für sich gewonnen, besonders seit der Handel über die großen Meere den ämsigen Fleiß mit reichen Schätzen lohnte. Ganz der Sorge für den Wohlstand hingegeben, ließ es sich der Bürger gern gefallen, daß ihm der Waffendienst allmählig ganz erlassen, oder aus den Händen gewunden wurde. Er konnte nun der einen Beschäftigung, die er sich gewählt, mit ungetheilter Sorge leben, und sie eben dadurch zur möglichsten Höhe treiben. Doch dürfen wir nicht übersehen, daß die Theilung der Gewerbe, so sehr sie die Werke des Menschen vervollkommnet, der Ausbildung des Menschen selbst vielfach hinderlich wird, indem dabei jeder Einzelne nur wenige Fertigkeiten, und, wie es nicht anders sein kann, auf Kosten der übrigen Anlagen, auf den möglichst höchsten Punkt steigert. Und so liegt eben darin ein neuer und höchst wesentlicher Nachtheil der stehenden Heere, daß sie den Bürger des Waffendienstes bald gänzlich überhoben. Denn manche Beschäftigungen sollten niemals Einzelnen, mit Ausschluß der Uebrigen, überlassen werden, da sie gleichsam zu den unveräußerlichen des Menschen gehören. Wie stehen, auch in dieser Beziehung, die großen Nationen des Alterthums als ewige Muster vor unsern Blicken! Die Gewerbe, welche den Unterhalt des Lebens zunächst erzielen, waren auch bei ihnen vertheilt, und wurden sogar meistens von den Sklaven betrieben, da sie nur das thierische Bedürfniß des Menschen betreffen, von dessen Sorge der freie Mann sich mit Recht gern lössagte! Aber was die edlere Natur des Menschen angeht, die Ausbildung der Vernunft, und die Sicherung ihrer Herrschaft in dem rohen äußeren Leben, war das angelegentlichste Geschäft jedes Staatsbürgers, und er hielt sich keiner der Pflichten ledig, die dar-

auf in nothwendigem Bezuge stehen. Zu diesen aber gehört nicht nur die thätige Theilnahme an Allem, was die Bildung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts herbeiführen soll, unter uns besonders an Kirche und Staat und ihrer Verwaltung und Leitung, sondern auch Führung der Waffen zur Abwehr jeder Hemmung des Fortschrittes zum Guten und Bessern. Denn auf Erden mag nur die äußere Gewalt der Vernunft die Herrschaft sichern, und darum darf der Kämpfer für Recht und Wahrheit nicht bloß das Schwert des Wortes gebrauchen, sondern er führt auch das eiserne Schwert der Gewaltthat, wo irgend Gewalt dem Rechte in den Weg tritt! Und wer möchte einem Andern überlassen, was ihm das Heiligste ist?

Sage doch Niemand, in einem wohleingerichteten Staate habe Jeder nur die Geschäfte seines Amtes und Standes zu besorgen, und nicht in zerstreuernder Vielgeschäftigkeit sich um Fremdes zu kümmern! Das Gemeinsame ist Keinem fremd, und traurig würde es um die Staaten aussehen, wenn Niemand thäte, als was seines bürgerlichen Amtes ist! Wir Alle, welchen Beruf wir gewählt haben, bleiben Menschen, und alles rein Menschliche soll uns mit freudiger Theilnahme beschäftigen! Keiner darf der Ausübung des heiligen Mitleids entsagen, zufrieden, daß Anstalten und Männer da sind, die sich ausdrücklich die Sorge für Hüfsbedürftige zum Ziel gesetzt haben; denn es giebt unendlich viel Noth, für welche die vorausberechnenden Einrichtungen der bürgerlichen Ordnung keine Hülfе haben, und wo der Einzelne, vom lebendigen Gefühl zur That aufgefordert, allein zu helfen vermag! — Nimmer geschehe es, daß wir uns die Prüfung unseres Glaubens entreißen lassen, dieses heilige Kleinod, das uns die neuere erleuch-

tete Zeit geschenkt hat. Die Geschichte lehrt uns, welches Unheil es brachte, als es den Priestern gelungen war, den **Wahn** zu verbreiten, sie seien allein berechtigt, die höhere **Wahrheit** zu erforschen; bald lehrten sie nur, was ihren Leidenschaften ersprießlich war! Und eben so Gefahr bringend ist es, wenn die Verwaltung des Rechts und der bürgerlichen Ordnung allein in den Händen einer Beamtenkaste ruht! Ein Volk, das stumpfsinnig seine Herrscher walten läßt, und die Einrichtungen nicht prüft, die immer zu neuen Mißbräuchen Veranlassung geben, das den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht mit aufmerksamem Blicke verfolgt und nicht hemmend und wirkend, wo es seine Rechte gilt, einschreitet, ein solches Volk ist schon der Sklaverei verfallen und der Freiheit und ihrer Güter nicht werth! — Aber auch ein solches verdient sie nicht, das nicht die Waffen zu ihrem Schutze führt, das sie allein dem besoldeten Krieger vertraut. Denn dabei wird eine der edelsten Tugenden des Mannes, der Muth, gleichsam für das ausschließliche Eigenthum einer Klasse der Staatsbürger erklärt, und es wäre mit der Verweichlichung, die freilich durch unsre ganze Lebensart befördert wird, niemals so weit gekommen, wenn, wie einst, der Sinn jedes Mannes auf den Krieg gerichtet wäre! Wo aber die Kraft entschlummert, da übt auch der feige Despotismus seine Gewalt, und je entnervter die Völker, desto sklavischer sind sie. Wollen wir die Freiheit bewahren, so müssen wir uns aufraffen, sie selbst zu vertheidigen! Ueberall geht aus der Geschichte, nicht nur unseres Vaterlandes, sondern jedes Volkes, das Ergebniß hervor, das außerdem schon in der Natur der Sache liegt: Nur wer die Waffen in Händen hatte, war frei oder selbst herrschend; wer sie niederlegte, ward unterdrückt! —

Nur die bewaffnete öffentliche Meinung kann stets und in allen Fällen das Heil der Gesammtheit sichern. Mit beständiger Treue kann nur ein Jeder selbst sein Interesse wahrnehmen! Wer bürgt dafür, daß der Krieger, möchte er auch von dem Bürger und für den Bürger gedungen sein, nicht das Schwert gegen diesen richtet, so bald sich die Interessen beider Stände scheiden? Uebernimmt aber der Bürger selbst den Schutz seiner Freiheit, seines Eigenthums, wer mag sich ihm entgegenstellen? Wer darf es wagen, die Rechte des Ganzen zu verletzen, und das heilige Gesetz zu verachten, wenn die öffentliche Stimme nicht bloß in ohnmächtigem Geschwäh, sondern unter dem Klirren der Waffen, wie einst in der urdeutschen Volksversammlung, sich ausspricht? Doch eben davon besorgen die Aengstlichen neue Gefahren! „Wenn der Bürger die Waffen führt, da kann er leicht von einzelnen Ehrgeizigen zu Gewaltthaten fortgerissen, zur Widerseßlichkeit gegen die Obrigkeit verleitet werden!“ Das aber ist nur die Sprache derer, welche sich scheuen vor der Kraft, die nur das Rechte will, und die für ihre eigene Gewalt besorgt sind, weil sie dieselbe auf Kosten der bürgerlichen Freiheit zu üben gedenken! Die Völker sind wahrlich nicht geneigt zu Revolutionen ohne Noth! Am wenigsten aber der Kern des Volkes, der, froh in seinem Besiz, die Ruhe und Ordnung vor Allem gesichert sehen will, weil sein Glück allein dabei gedeihen kann. Nicht dem eigenthumlosen Pöbel sollen die Waffen in die Hand gegeben werden, der allerdings die Gesetzlosigkeit liebt, weil er sich bei Auflösung aller Ordnung zu bereichern, und seinen beklagenswerthen Zustand durch jede Veränderung zu verbessern hofft. Wo aber die wohlhabenden und ansässigen Staatsbürger selbst die

Waffen führten, da hat auch überall die Erfahrung gezeigt, daß sie nicht leichtsinnig auf Umwälzungen bedacht waren, sondern daß sie am kräftigsten Friede und Sicherheit erhielten; zumal haben die Braunschweiger ein großes Beispiel der Zucht und Sitte aufgestellt, die seit sieben Monaten in einem schwankenden Zustande lebten, im Gehorsam gegen einen Fürsten, den noch kein äußeres Band des Gesetzes mit ihnen verknüpfte, und unter den stets wiederkehrenden Aufregungen der beunruhigendsten Gerüchte! Aber der Bürger bedarf eines Fürsten, weil er der Ordnung bedarf; und allein aus herzlicher Liebe zu dem Fürsten ihrer Wahl haben die Braunschweiger Alles vermieden, was nur den Schein einer Eigenmächtigkeit darbieten konnte, obgleich sie mit Mühe den Ausdruck ihrer heißesten Wünsche zurückhielten, und der Entschluß bei allen fest ist, daß niemals fremde Willkühr die Erfüllung derselben hindern solle! Nicht leichtsinnige Umwälzungen will der Bürger, aber Sicherung des Rechts erkauft er nicht zu theuer mit seinem Blute!

Und darum ist er auch der zuverlässigste Vertheidiger gegen den Angriff äußerer Feinde. Wohl durften wir es von den stehenden Heeren rühmen, daß sie eine treffliche, ja unentbehrliche Schutzwehr gegen solche Gefahr gewähren, weil sie schlagfertig dastehen auch bei dem unvorhergesehenen Angriff, und weil sie Kunst der Kunst entgegenstellen. Aber der Geist, der die Heere beseelt, ist es doch vorzüglich, der den Sieg entscheidet, und wer wird treuer für des Vaterlands Rettung kämpfen, als der, welcher mit des Staates Selbständigkeit die eigenen theuersten Güter verlöre, als die Bürger, die in ihrer Gesammtheit den Staat hauptsächlich bilden? Soldnerheere kämpfen oft tapfer um den Ruhm, aber selten mit der Kraft der Verzweiflung, denn

sie dienen dem einen Herrn wie dem andern. Der Bürger aber sieht gegen den Unterdrücker nicht nur für seine Ehre, sondern für Hab' und Gut, für Weib und Kind, für Freiheit und Recht! Freilich müssen solche Güter auf dem Spiele stehen; wenn der Bürger mit Begeisterung die Waffen ergreifen soll. Aber nur wo es sich um jene handelt, kann auch der Kampf von dem Volke gefordert werden! Und eben desshalb würde eine große Reihe von Kriegen nie geführt sein, wenn das Volk allein oder hauptsächlich die bewaffnete Macht der Staaten bildete; nur nationale Interessen vermöchten dann, Kriege herbeizuführen, und kein Eigensinn eines Machthabers, dem die stehenden Heere willig fröhnen, könnte sie erregen! Wo es aber wirklich die heiligsten Güter gilt, da ist auch ein Volk fast unbesiegbar, wenn es die Waffen nimmt, oder es kämpft doch, bis es auch den Feind zur Bewunderung und Achtung zwingt. Hätten wir Volksbewaffnung gekannt, als die Fremden uns die Fesseln brachten, Deutschland hätte nimmer so schimpflich unterlegen! Redet die Geschichte nicht laut genug? Im ganzen Laufe fast zweier Jahrtausende ist Deutschland von keinem fremden Volke unterjocht, denn seine Söhne waren freiheitsliebend und kriegerisch. Erst nachdem die Bürger die Waffen aus den Händen gegeben, kam die Schmach der Fremdherrschaft über das edle Vaterland, freilich auch, weil keine Einheit die Brüder verband und Mancher den Feinden die Hand reichte. Dann aber konnte uns nur die Erhebung des ganzen Volkes die Freiheit wiedererringen! Auch sahen wir mehrfach, was die Nationen vermochten im großartigen Volkskampf, in Spanien und Tyrol, in Griechenland und in Polen, und wenn die bewaffneten Völker nicht immer siegten, so erwachte doch ein großartiger Sinn unter der

allgemeinen Anstrengung, der mehr werth ist, als die Ruhe der Erschlaffung!

Doch kehren wir zur Geschichte zurück! Die Gefahren der stehenden Heere, die der Lauf eines Jahrhunderts zur deutlichsten Anschauung gebracht hat, rissen uns unwillkürlich fort, das Gegenmittel zu preisen. Noch aber haben wir nicht gezeigt, wie in Deutschland das Uebel entstand und fortwährend zunahm; erst dann mag genauer erkannt werden, was hier zur Heilung geschehen soll, und wie weit sie zu hoffen ist.

Noch in dem dreißigjährigen Kriege hatten überall die Bürger in den Städten Deutschlands die Waffen geführt. Der Krieg war furchtbar, aber nicht durch die Bürgerbewaffnung, die meistens nur zur Vertheidigung verwandt wurde, sondern durch die Söldnerheere; und wenn auch die Gräuel bei Belagerung und Erstürmung der Städte (z. B. Magdeburgs im J. 1631) vorzüglich durch den hartnäckigen Widerstand ihrer ganzen Volksmenge herbeigeführt wurden, so ist zu bedenken, dass es die heiligsten Angelegenheiten galt; mit Recht zogen die Bürger der Herrschaft der Unterdrücker, die ihren Glauben in Fesseln schlagen wollten, den Untergang vor. So ward Deutschland durch feindliche Gewaltthat schrecklich verwüstet; doch schmähhcher als der Krieg war der Friede, der ihn beendete. Frankreich durfte, zum ersten Male, ein gebietendes Wort in Deutschlands Angelegenheiten reden, und die schlaue Despotie, die damals in jenem Lande herrschte, wusste listig den ersten Grundstein zu Deutschlands Erniedrigung zu legen. Die Macht des Kaisers, freilich längst gelähmt, ward damals für alle Folgezeit gebrochen, den vielen kleinen Fürsten Deutschlands die Landeshoheit ertheilt, und das

schimpfliche Recht gewährt, ein Jeder dürfe für sich Krieg und Frieden beschließen, und Bündnisse knüpfen, ohne den Kaiser zu befragen, auch mit den Fremden. Und Frankreich bewahrte sich die Aufsicht über Erhaltung dieses Friedens! Seitdem verlor sich der gefährliche Einfluß dieser Fremden auf unser Vaterland nicht! Unter einem Könige von zweideutiger Größe erblühte damals in Frankreich die schöne Kunst, und gab auch der Wissenschaft mindestens eine gefälligere Form, als der Fleiß des gründlichen Deutschen, der mühsam die Schätze einer trocknen Gelehrsamkeit häufte. Hierdurch verschafften sich die Ansichten Frankreichs die Herrschaft im Leben der europäischen Völker, und Deutschland schändete selbst seine Sprache den feinen Fremdlingen zu Ehren! Aber gewaltsamer wirkte Frankreichs Einfluß durch die Macht seines Königs, der alle Kräfte des großen Reiches ohne Widerspruch in seiner Hand vereinte, und sich selbst für den Staat *) ausgeben durfte! Nur auf seine Ehre war er auch bedacht, wenn er Frankreich zur ersten Macht in Europa erheben wollte. So mußte er auch eine zahlreiche Heeresmacht an seine Person fesseln, um mit ihr das eigne Volk zu seinem Willen zu zwingen, und an den Nachbarländern schändlichen Raub zur Erweiterung seiner Gränzen üben zu können. Darum vermehrte er die Truppen zu nie gekannter Menge. Die deutschen Fürsten aber gehorchten dann nicht allein der Noth, wenn sie ihm hierin nachahmten. Schon das Beispiel ihres glänzenden Vorbildes, das in Allem die Mode vorschrieb, mußte sie dazu reizen; Eitelkeit, die neue Souveränität zur Schau zu tra-

*) D. h. für den Zweck und Mittelpunkt desselben, nach seinem bekannten Worte: l'état — c'est moi (der Staat — das bin Ich!)

gen, trat hinzu; bald schienen die Soldaten das beste Spielwerk für einen Fürsten, den die höheren Pflichten seines erhabenen Berufes zu lästig oder zu schwierig dünkten. Die Rücksicht, daß die Fürstenmacht durch die bezahlten Trabanten gesicherter werde, lag Deutschlands Fürsten, die in der Treue des Volkes stets die schönste Leibwache gefunden hatten, weniger nahe; doch mußte auch sie für den Eigenwilligen, der nicht im Sinne des Volks zu herrschen gedachte, verführerisch wirken. So wurden die stehenden Heere von verhältnißmäßig übergroßer Menge selbst bei den kleinsten Fürsten Deutschlands Sitte, auch wo sie nimmer durch die Gefahr von außen nothwendig wurden.

Die Bürger Deutschlands aber legten seitdem — doch erst am Ende des 17ten Jahrhunderts — die Waffen aus den Händen, indem die Fürsten sie mit dem Anschein der Großmuth der beschwerlichen Pflicht überhoben, die sonst für das schönste Recht gegolten hatte. Bestimmt wurden sie zu solcher Schwäche durch mancherlei Rücksichten. Dem Scheine nach waren die stehenden Heere bessere Vertheidiger gegen den äußeren Angriff; die innere Unterdrückung ward wenig gefürchtet, weil sie allmählig und unscheinbar hereinschleicht, vielleicht auch weil der Deutsche der Vertheidigung seiner Freiheit doch gewiß war, wenn er schon die Waffen dahingab, und von seinen Fürsten wie von seinen Brüdern, den Söhnen eines freien Volkes, keine Unterjochung besorgte. Denn wir dürfen uns rühmen, und Fürst und Volk können es nie genugsam zum Bewusstsein bringen, daß wir keiner aufgezwungenen Herrschaft fremder Machthaber dienen, sondern nur Fürsten aus solchen Geschlechtern, die aus der Mitte des Volkes zur Sorge für seine Wohlfahrt zu ihren hohen Würden berufen wurden. — Daß aber die

Bürger Deutschlands so willig dem Waffenrecht entsagten, war auch in der damaligen traurigen Lage unseres Vaterlandes begründet. Die Größe Deutschlands, welches während des eigentlichen Mittelalters der erste Staat in Europa gewesen war, dessen Kaisern von allen Königen, die mit ihnen in Verkehr traten, der Vorrang gelassen ward, war seit längerer Zeit durch viele Ursachen allmählig gesunken. Das Wahlrecht hatte die Einheit der Herrschaft der That nach vernichtet, und die Stämme des deutschen Volks standen nicht mehr mit ungetrennter Kraft zusammen; die Theilnahme am Welthandel war gering geworden, seit das mittelländische Meer aufhörte, die Hauptstraße für denselben zu sein, und der neue Verkehr auf dem entfernten atlantischen Meere die Nationen des westlichen Europa's emporhob. Die ost- und westindischen Waaren kamen nun erst durch fremde Vermittler nach Deutschland, und der Vertrieb derselben von diesem Lande aus ward gering. Damals sank die Blüthe des deutschen Handels und der Glanz der deutschen Städte! Dann hatte der dreißigjährige Krieg den Wohlstand unseres Vaterlandes vollends zerrüttet, und dieser konnte nun nicht mehr durch großartige Handelsunternehmungen, sondern nur durch mühsamen Fleiß und kleinen Verkehr wiederhergestellt werden. Und so war es den Bürgern, deren Gesichtskreis nach der ganz veränderten Stellung Deutschlands immer enger ward, willkommen, wenn sie des störenden Waffendienstes überhoben wurden, um in beschränkter Beschäftigung allein ihrem Gewerbe und der Herstellung ihres Wohlstandes zu leben, so daß selbst die Sorge für die Freiheit verschwand. Ruhiger wurden nun allerdings die Zeiten des Friedens; jeder Bürger lebte still im Hause, und mit dem Gewerbfleiß mehrte sich die

Menge der Genüsse des Luxus. Deutschland erholte sich dabei sehr schnell trotz dem, daß große Summen seines Erwerbes ins Ausland gingen, um die neuen Bedürfnisse der Fremde zu erkaufen; und schon am Ende des 17ten Jahrhunderts war die entsetzliche Verwüstung des dreißigjährigen Krieges kaum zu erkennen. Aber die Theilnahme am öffentlichen Leben verschwand jetzt mehr und mehr, seitdem jeder von der Last der eigenen Angelegenheiten sich fast erdrücken ließ, seit zugleich der Fürst immer mehr fast allein die Sorge für den Staat, wie die Vortheile desselben in seiner Person zu vereinigen bemüht war. Eben in dieser Hinsicht mußte dem Fürsten nun auch daran gelegen sein, die Bürger ganz von dem Waffendienste auszuschließen. Je ämsiger ihr Fleiß war, desto mehr füllten sich auch seine Cassen; mit den Versammlungen zu Waffenübungen fiel der Mittelpunkt hinweg, wo die Bürger über die Angelegenheiten des Gemeinwesens sich berathen konnten, und dem Fürsten schien es bequemer, wenn in die Dinge, die er zu ordnen berufen war, kein Anderer sich einmischte. War er gar zu schlechten Zwecken herrschsüchtig, so mußte er noch mehr die Vereinigung scheuen, in der Jeder sich erhoben fühlte durch das Bewußtsein, daß auch ihm die Sorge für das öffentliche Wohl anvertraut, und daß die Kraft der treuen Waffengenossen jedem Feinde der Wohlfahrt unwiderstehlich sei.

So aber ward das Volk immer unkriegerischer, und bald verachtete man den Waffendienst, was dann auch auf die stehenden Heere zurückwirkte. Nur höhere Posten in denselben gaben noch Ehre; zu dem großen Haufen der gemeinen Krieger meldeten sich beinahe nur Solche, welche den ruhigen Fleiß und die bürgerliche Ordnung flohen, und

für den Zwang des Soldatenstandes sich durch Ausschweifungen in demselben schadlos zu halten gedachten. Und wirklich musste nun der Zustand der stehenden Heere, die sich aus den Hefen des Volks ergänzten, immer verächtlicher werden. Mochte auch die äußere Zucht in ihnen mit Strenge geübt werden, ein edlerer Geist konnte sich nicht gestalten, wo die edleren Classen der Gesellschaft sich dünkelt haft zurückzogen! Bald übersah man dann auch die Wichtigkeit dieses Geistes, und dennoch ist es auch bei den Heeren allein der Geist, der lebendig macht! In todtten Formen suchte man die Kraft der Armeen, zumal in solchen, die ein großer Mann, König Friedrich II. von Preußen, geschaffen hatte; man bedachte nicht, daß sie von seinem Geiste allein belebt waren. Und so gestaltete sich der traurige Kamasschendienst, und der gefährliche Dünkel, daß er allein die Unbesiegbarkeit erzeuge! Aber Deutschland hat es erfahren müssen, wie verderblich der Wahn sei, in den es versunken war, und erst die schon eingedrungene Knechtschaft belehrte uns, wie wir die Freiheit schützen sollen, Jeder mit seinem eigenen Blute! Früher aber war bei den feindlichen Nachbarn der Geist des Volkes erwacht, und eben dadurch ihr Andrang so gefährlich geworden! Wie bei uns später die äußere Noth nach kurzer Dauer, so hatte bei jenen die innere Bedrängniß nach langer Frist den sicheren Schlummer gestört, und das Volk zu den Waffen gerufen!

Seit länger als einem Jahrhundert hatten die Könige Frankreichs, auf die Gewalt ihrer Söldnerheere trogend, den Wünschen des Volks die freie Aeußerung versperrt, indem die alten Reichsstände nicht mehr berufen wurden. Nach ihrer eignen Weise wollten sie das Volk lenken; aber der beste Fürst kann nicht herbeiführen, was seinem Volke

Noth thut, wenn er es nicht selbst über seine Bedürfnisse hört. So hatte sich in düstrem Schweigen das Ungewitter gesammelt, bis es mit furchtbarer Erschütterung losbrach. Und indem das Volk die Freiheit mit Gewalt in Anspruch nahm, die man ihm lange frevelnd verweigert hatte, erkannte es in begeisterter Liebe für das theure Gut, daß nur die eigene Kraft ihm sichern könne, was sie ihm errungen hatte. So bildeten sich in der ersten französischen Revolution unseres Zeitalters die Nationalgarden, und der Enthusiasmus eines ganzen bewaffneten Volkes überwog bald die Kriegsfertigkeit geübter Soldnerheere, die für ein ihnen fremdes Interesse fochten. — Durch solche Thaten erwarb sich die Volksbewaffnung schon bei ihrem ersten Wiedererscheinen glänzenden Anspruch auf stete Fortdauer. Und ob auch die neue Gestalt des Kriegswesens mehrmals wieder verschwand, so ist sie doch seit jenen großen Ereignissen immer von neuem in veränderter Form, wie sie aus dem unabweisbaren Bedürfniß, nicht aus todter Nachahmung entsprang, hervorgetreten. Sehr bald ging sie in Frankreich unter; denn hier hatte der gewaltige Sturm, der die erstickende Luft reinigen sollte, Verheerung ringsum verbreitet, und das Bedürfniß der Ruhe ließ ein anderes Joch als Wohlthat erscheinen. Der neue Machthaber konnte dann die Nationalbewaffnung nicht dulden; sein Sinn war auf strenge Herrschaft im Innern und auf Eroberung nach außen gerichtet; dabei konnte ihn der Nationalkrieger nur hemmen; nur die Jugend des Landes, weil sie weniger für die Ruhe des Heerdes gestimmt ist, als der Bürger und Hausvater, empfänglicher dagegen für die Liebe zum Kriegsrühm, ward durch die furchtbare Conscription zu einer für ihren großen Führer enthusiastischen Miliz erzogen. Sie

brachte Knechtschaft über die Nachbarländer, wo auch nur stehende Heere, in der oben geschilderten traurigen Verfassung, gegen sie fochten. Zum ersten Male erneuerte sich dann unter den Deutschen der Gedanke einer Volksbewaffnung in Oesterreich, als der Krieg von 1809 seine Völker den angestammten Fürsten zu entreißen drohte; und willig erhoben sich die Landwehren, weil sie für die eigene Sache kämpfen sollten. Aber der Fremdling erdrückte die junge Blüthe im Reime, und erst als ganz Deutschland seine Fesseln fühlte, und das Schicksal durch fast wunderbare Fügungen zum Kampf für die Freiheit ermuthigte, erhob sich in Deutschland, in Preußen zuerst, das ganze Volk, und Landwehr und Landsturm traten zusammen. Wie die deutschen Volkskrieger gekämpft haben, obgleich ohne lange Waffenübung, das können die Fürsten nie vergessen! Nur ihre kräftige Unterstützung der stehenden Heere hat Allen die Selbstständigkeit wieder erstritten! Und Preußen, wo der Heerdienst früher auf der größten Höhe gestanden hatte, und das dennoch bei dem ersten Angriff den Fremden erlegen war, wo aber auch jetzt zuerst durch das Aufstehen des Volkes ein neuer Morgen tagte, Preußen konnte die große Erfahrung nicht ungenutzt vorübergehen lassen, und es hat in seiner Weise die Erziehung des Volkes für den Krieg beibehalten. In anderen deutschen Ländern verschwanden die Lehren des Schicksals ungehört. In Frankreich ward die Nationalbewaffnung, die sich von neuem erhob, zurückgedrängt, weil der Herrscher sie fürchten muß, der nicht dem gemeinsamen Willen des Volkes gemäß regieren will. — Aber noch einmal von Frankreich ging durch verblendeten Despotensinn ein Kampf für die Freiheit aus, die nach dem jetzigen Standpunkte des europäischen Menschengeschlechtes

Bedürfniß ist. Und befestigt steht unter einem freisinnigen Könige die gepriesene Volksbewaffnung! — Von neuem aber ist sie auch in mehreren deutschen Ländern hervorgetreten, wiederum durch den Kampf für die Freiheit, gegen innere Bedränger, ins Leben gerufen; und Braunschweig war das erste Land, welches das große Beispiel gab! Gefolgt sind Sachsen und Hessen! Und noch einmal mahnt uns dieser Gang der Geschichte an das Vorbild unsrer Tage, das Zeitalter der Reformation! Wie damals im Streben nach kirchlicher Freiheit Sachsen, Hessen, und bald auch Braunschweig, voransritten, so jetzt im Kampfe für Freiheit im Staatsleben Braunschweig, Hessen, Sachsen!

So ist durch den Gang der Ereignisse die alte deutsche Weise der Volksbewaffnung *) zurückgeführt! Aber wird

*) Es lag außer dem Zweck des Vf., sich hier auf das Unterscheidende der besonderen Arten der Volksbewaffnung einzulassen. Ein Nationalkrieger ist Jeder zu nennen, der für das Gemeinwesen seines Volkes die Waffen trägt, nicht, als bloßer Fürstendiener auch gegen dasselbe, sobald sein Herr es befiehlt. Nationalbewaffnung im ganzen Umfange ist dann die Bewaffnung der sämtlichen Staatsbürger zu dem angegebenen Zwecke. Landwehr und Landsturm sind hiernach durchaus Nationalkrieger (ja selbst manche der jetzigen stehenden Heere sind es in gewisser Weise, wenn sie nur nicht bloß der Person des Fürsten verpflichtet sind, sondern durch ihren Eid auf die Landesverfassung zu wahren Staatsbürgern werden); nur stehen diese Truppencorps unter unmittelbarer Leitung der Regierung, als die bisherigen Bürgergarden in Braunschweig, Hessen u. s. w. Dagegen ist bei uns die Nationalbewaffnung noch nicht auf alle Staatsbürger ausgedehnt, sondern beschränkt sich bloß auf die Bürger der Städte, wie es die Zeitumstände herbeiführten. — Im Mittelalter, wo die ganze Nation in Stände getheilt war, die sich feindselig gegenüber standen, waren auch die Nationalkrieger nach den Ständen völlig gesondert. Der Adel war in manchem Betracht auch Nationalkrieger, seit er sich von den Fürsten unabhängiger

die junge Anstalt bestehen, die erst von einem schwachen Anfang aus von neuem erblühen muß, daß sie kräftig und großartig über das ganze Vaterland sich verbreite, ein stolzer Baum, in dessen Schatten die alte Freiheit empornwachse, geschützt vor den wilden Stürmen der Gefchloßigkeit, und vor der verzehrenden Gluth der Willkürherrschaft? Gewiß, wir haben große Bürgschaft dafür, und, wenn irgend Etwas, dürfen wir die Erfüllung dieses Wunsches mit Zuversicht hoffen! Im Allgemeinen ist das Streben der Zeit auf Ausbildung aller Kräfte, des gesammten Menschen, gerichtet! Nachdem man lange Zeit einseitig nur die Erziehung für den bürgerlichen Beruf vor Augen gehabt hatte,

machte, und sofern er einen Haupttheil der Nation bildete, der oft für seine eigenen Rechte foht; eben so war es mit den bewaffneten Bürgern; der Bauer aber war, so lange die Leibeigenschaft dauerte, noch gar nicht Staatsbürger. Dann aber führte doch schon Herzog Julius, der Stifter der Universität Helmstädt, der in vieler Hinsicht die größten Verdienste um unser Vaterland hat, eine Bauernbewaffnung ein. Es heißt von ihm: „Damit auch S. Fürstl. Gnaden bewehrte Leute auf dem Lande im Nothfall hätten, so verordneten Dieselben, daß denen Leuten nach ihrem Vermögen die Wehren zugeschrieben und angesetzt würden, und mußte mit denenselben ein Jeder auf den Landgerichten gewiß erscheinen, und nach geendeten Landgerichten sich mustern lassen. Die Bauern wurden dann von denen Bojzen, und anderen, so Kriegsleute gewesen, in eine Ordnung gebracht, herumgeführt und unterwiesen, wie sie sich in eine Schlachtordnung oder zur Gegenwehr schicken sollten. Und da man auch erfuhr, daß Jemand sein Gewehr verpartirt oder geliehen, der mußte seine Strafe geben; und ließen auch Se. Fürstl. Gnaden dero Behuf zu Gittelde sonderliche lange Röhre zu $\frac{7}{4}$ (nämlich Ellen) schmieden und einfassen, die einem zu 2 Thlr. zu stehen kamen; und ward bei Strafe allen Leuten eingebunden, auf einen jeden Glockenschlag (d. h. des Sturmklätens) mit ihren Wehren gefasst zu erscheinen.“

ist durch die großen Geister des vorigen Jahrhunderts die Ausbildung des rein Menschlichen in uns als Hauptziel aller Vervollkommnung des Menschengeschlechtes aufgestellt; und der edle Eifer, den sie dafür entzündeten, ist nicht vergänglich geblieben! Schon verschwindet bei allen Edleren unter uns jener Kastengeist, der die besondere Beschäftigung des bürgerlichen Berufes, die freilich die meiste Kraft in Anspruch nimmt, für die einzige Pflicht erklärt. Schon findet sich häufiger die ächte Humanität, der rege und thätige Sinn für alles Menschliche, der keine Kraft vernachlässigt sehen will, welche zur Ausübung der allgemeinen Menschenpflichten erforderlich ist. Nach dem die immerweitergeschrittene Theilung der Beschäftigungen zum Extrem getrieben war, hat man fühlen gelernt, wie gefährlich sie für Entwicklung der edleren Anlagen des Menschen werden könne. Zugleich aber sind eben durch die vorgenommene Theilung der Wissenschaften wie der Gewerbe die besonderen Zweige der Erkenntnisse so vervollkommenet, die Producte des Kunstfleißes so verwohlfelt, daß eine allgemeinere Ausbildung jedes Einzelnen neben seiner Befähigung für den besonderen Beruf vielfach erleichtert ist, und eben desshalb von jedem freisinnig Erzogenen gefordert wird. Daher so viele herrliche Erscheinungen unserer Zeit, welche den regesten Eifer für jede große Angelegenheit der Menschheit bezeugen, der unbekümmert um Trennung durch Nationalität und Religion in Wort und That sich ausspricht; daher so viele treffliche Männer in allen Ständen, welche neben einer ausgezeichneten Tüchtigkeit für ihren bürgerlichen Beruf mit dem wahrhaft Bildenden und Gemeinnützigen aus den wichtigsten Wissenschaften vertraut sind, und dasselbe zum Heil ihrer Mitbürger anzuwenden wissen! Daher im Besonderen die begeisterte Liebe für das

Studium der Alten, die unter unseren Gelehrten neu erwacht ist, und in unseren Schulen genährt wird, weil auch jene Muster aller Zeiten die allgemeine Ausbildung am höchsten stellten. Daher auch, nach der langjährigen sträflichen Vernachlässigung aller körperlichen Ausbildung bei der studirenden Jugend, überall die Einführung der Leibesübungen, die stets unter neuen Namen und unter verschiedenen Formen mit Recht als nothwendig gepriesen werden! *) Und so wird auch der Mann, dem das klare Bild ächtmenschlicher allseitiger Vervollkommnung vor der Seele steht, keiner der Pflichten sich entziehen, die von Allen gleichmäßig gefordert werden müssen, zumal wenn die Ereignisse und der Geist der Zeit ihm diese dringender an das Herz legen!

Was aber wird mächtiger in unseren Tagen gefordert, als die Freiheit zu schützen? Auch durch jene Bildung, die den Sinn für alle gemeinsamen Angelegenheiten der Menschheit weckt, ist das Streben der Völker vor Allem auf Vervollkommnung der heiligen Anstalt des Staates gerichtet. Der Trieb nach Freiheit, der jeden Besseren mit unwiderstehlicher Gewalt durchdringt, ist mächtig angeregt, und unter Gefahren und Siegen, unter Hemmung und Förderung nur zu höherer Kraft erstarkt. Aber noch drohen der Freiheit große Kämpfe im Innern der Reiche, und Gefahren von außen! Ganz Europa ist in Gährung, und auch wir sind von der Gewalt des Zeitgeistes nicht unberührt geblieben! Wer möchte müßig das große Schau-

*) In Verbindung mit den eigentlichen Turnübungen oder anstatt ihrer könnten jetzt sehr zweckmäßig Exercirübungen getrieben werden.

spiel anstaunen, und nicht thätig in den bedeutsamen Gang der Ereignisse eingreifen, so weit ihm Gott die Kraft dazu verliehen hat? Wo die ächte Liebe zur Freiheit herrscht, da ist kein Opfer zu schwer, keine Mühe zu groß, die zu ihrem Schutze verlangt werden. Der Waffendienst aber wird von Jedem gefordert, der die Freiheit behaupten oder erringen will. Das haben die unvergeßlichen Ereignisse seit mehr als einem Menschenalter, die erhebenden wie die traurigen, dem jetzt lebenden Geschlechte mit der ganzen Gewalt der Erfahrung tief in die Seele geprägt! Mag die Geschichte entfernterer Zeiten den Völkern schweigen, — obgleich auch sie dem Gebildeteren mit unüberhörbarer Stimme überall die große Lehre entgegenruft: Nur die Kraft kann die Freiheit beschützen! Aber was ein Geschlecht in Freude und Leid an sich selbst erfahren, das kann nicht ungenutzt an ihm vorübergehen! Möge das Andenken daran durch Wort und Schrift, durch Denkmäler und Feste kräftig und oft unter uns erneuert werden!

Wenn so der ganze Stand unsrer Bildung, die Richtung der Zeit und die Erfahrungen des jetzigen Geschlechts das Fortbestehen der Bürgerbewaffnung verheißen, so fehlt nur noch Eine, die letzte und sicherste Bürgschaft, die Jeder in sich selbst zu suchen hat, die Kraft und der Entschluß, bei dem großen Werke nimmer zu ermüden! Aber hier scheint eine große Gefahr zu drohen, die Schlaffheit und Verweichlichung unserer Tage! Wer die Anstrengung scheuet, wem die Kraft gebricht, den Gebrauch der Waffen zu üben, der wird sich gern bald des ungewohnten Dienstes überheben. Und können wir es uns verbergen, daß es mit Vielen unter uns so steht? Doch nähren wir nur die Begeisterung für die Freiheit, dann wächst mit ihr unsere Kraft, und

das Rüstzeug des Körpers dient dem herrschenden Geiste! Dann wird uns nicht nur keine Anstrengung zu schwer dünken, weil sie unbequem ist, selbst die Furcht, daß wir unserem Körper schaden, die oft nur eingebildet ist, wird allmählig verschwinden und der Körper selbst wird durch fortwährende Uebung gekräftigt werden! *) Darum aber ist es besonders wichtig, daß das Bürgercorps beisammen bleibe, und fleißig zusammentrete, um sich in den Waffen zu üben. Erhalten wir es nur über uns, daß wir durch Theilnahme an diesen Uebungen allmählig unsere Kraft zu stählen, unsere Geschicklichkeit zu bilden suchen, so wird bald der Dienst eine Lust, ja ein Bedürfniß für uns werden, und das wirksamste Gegenmittel gegen allerlei Verzártelung gefunden sein! Verachtet es nicht als Spielwerk, wenn die Wehrmänner in Reih und Glied hinausziehen, die Bewegungen des Krieges nachzuahmen, oder ein selbstgewähltes Ziel mit sicherer Berechnung zu treffen! Das Leben fordert nicht täglich die Anwendung der Kraft zu großen Zwecken, aber die tägliche Uebung ist erforderlich, wo die Fertigkeit zur Zeit der Noth nicht fehlen soll! Auch das ist zu wünschen, daß die Freischützen, die bloß den Schein von Lustbarkeiten haben,

*) Sahen wir nicht, wie in den Tagen der Gefahr Männer von dem schwächlichsten Körper sich selbst gegen das ärztliche Verbot der Theilnahme an den Pflichten für das Vaterland, die ihnen dringender schien, als jede Rücksicht auf sich selbst, unterzogen, und wie sie nicht allein den Anstrengungen, den Nachtwachen in dem rauhen Herbst u. s. w. nicht unterlagen, sondern neu gestärkt daraus hervorgingen? So vermag der Geist den Körper aufrecht zu erhalten; so täuschend ist aber auch oft die Ansicht von dem, was dem Körper schade oder nütze! Unsré Weichlichkeit verlangt nur immer zuerst die Schónung! — Freilich hat Alles seine Gránzen!

eine immer regere Theilnahme unter den Bürgern, die die Waffen tragen sollen, finden mögen! Die größten Völker haben ihre Pflichten bei ihren Vergnügungen geübt, und durch Ehrenpreise die Ausgezeichneten zum Muster aufgestellt! — Oder meinen wir, daß wir die Waffen ruhen lassen dürfen, weil die Gefahr vorüber ist? Dann wird auch die Gefahr bald wiederkehren, von innerer oder äußerer Unterdrückung, und je später sie eintritt, desto weniger wird ihr mit Kraft gewehrt werden können, weil die längere Entwöhnung des Volkes vom Waffendienste unsere Söhne, unsere Enkel immer ungeschickter oder unlustiger zu demselben machen wird! Beständig müssen wir zum Kampfe für die Freiheit gerüstet sein, denn ihre Feinde, die menschlichen Leidenschaften, sind immer geschäftig! — Und wer unter uns sollte nicht mit freudigem Stolze die Waffen tragen? Ein kleines Volk gaben wir zuerst in Deutschland das Beispiel der freiwilligen Erneuerung einer Anstalt, die tief mit dem Streben der Zeit in Verbindung steht, und die sich den Weg durch das ganze große Vaterland bahnen wird! Nur verzögert kann ihre Ausbreitung werden, nicht aber unterdrückt, denn ihre Nothwendigkeit ist in den bestehenden Verhältnissen gegründet. Doch im Einzelnen kann der Mensch durch Thun und Lassen den Gang des Schicksals hemmen, und die Bewaffnung der Bürger kann hie oder da durch Gewaltschritte oder Nachlässigkeit wieder eingestellt werden; nimmer aber möge das unter uns geschehen! Wir verlieren den großen Ruhm, den wir bisher behaupteten, ein Vorbild Deutschlands zu sein, das seine Augen auf uns richtet!

Doch ist nicht von der Staatsgewalt zu besorgen, daß sie den Bürgern die Waffen zu entwenden strebe, weil

diese, wenn alle anderen Gefahren beseitigt sind, der Selbstständigkeit der Regierung die größte Gefahr bereiten? — Wenn das überall gefürchtet werden muß, so doch nimmer bei uns! Herzog Wilhelm, der Bürgerfürst, der Bürgerfreund, wird es nie vergessen, daß die Liebe seiner Bürger ihn auf den Thron seiner Väter rief, und ihm die treueste Schutzwehr war in den Tagen der Noth! Wie er jetzt mit inniger Theilnahme, mit freudigem Stolz die Schaaren seiner Bürger bewaffnet sieht, die, zur Aufopferung von Gut und Blut für ihn verbündet, am kräftigsten seinen Thron befestigen, so wird immer heiliges Vertrauen zwischen ihm und den Bürgerkriegern bestehen! Nimmer haben sie dem Aufruhr gegen rechtmäßige Gewalt die Hand geboten, und nimmer werden sie es, denn sie haben den gleichen Zweck, wie jede Regierung, die ihre Bestimmung erkennt, Aufrechthaltung der Freiheit, des Rechts, der Ordnung!

Und wenn wir nun zusammenstehen, eine beständige Wehrmannschaft, gerüstet und geübt, um jedem Feinde der Freiheit und Ordnung entgegen zu treten, was dürfen wir davon erwarten? Schon das ist ein großer Gewinn, daß nun das Interesse an dem öffentlichen Leben einen Mittelpunkt findet, in dem es sich äußere, wo es sich erzeuge und ausbilde! Wenn die Bürgergarde nur zusammentritt, die Tausende in gleicher Tracht, mit dem kriegerischen Geräth, — wenn der lange Zug sich entfaltet, den das Auge kaum ermißt, und der doch willig dem Einen Befehl sich fügt, da fühlt Jeder, auch wer es nicht mit Deutlichkeit denken mag, daß Alle zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke verbündet sind, und daß eine gewichtige Kraft, denselben zu unterstützen, auf ihnen beruht!

Und wenn dieses Bewußtsein nur dem Hohen, den die heilige Ehrfurcht vor der Ordnung und dem Gesetz nicht ge-

bührend durchdringt, versüßerisch wird, daß er Verbündete suche, um eigensüchtige Zwecke durch Drohung und Zwang zu verfolgen; so können dagegen die Besseren, wenn sich Keiner von ihnen aus Dünkel oder Gleichgültigkeit von den allgemeinen Zusammenkünften ausschließt, eben bei diesen durch Reden und Handlungen den Geist der Gesetzmäßigkeit nähren, und jedem Schlechten, ehe es zur That wird, entgegentreten. Und nimmer wird es geschehen, daß unruhige oder niedrigdenkende Menschen in den Bürgercorps die Oberhand gewinnen. Das ist nicht gedenkbar in einer Stadt und in einer Zeit, wo sich durch tausend nahe und entfernte Erfahrungen die große Lehre bethätigt hat, daß Gesetßlosigkeit noch furchtbarer sei, als ein Mißbrauch der höchsten Gewalt; so daß selbst bei der erregbarsten Nation Europa's an die Stelle des wilden Geschreis nach Freiheit und Gleichheit! mitten im Sturme einer Revolution der Ruf nach Freiheit und Ordnung! getreten ist. Aber wichtig und nothwendig ist es allerdings, daß die Besseren die öffentliche Stimme leiten, und daß sie darum durch fleißige Theilnahme an allen Pflichten der bewaffneten Bürger sich Vertrauen und Einfluß erwerben. Dadurch wird außerdem die willkommene Mischung der Stände herbeigeführt, welche unter uns schon bisher so wohlthätige Folgen gezeigt hat, die immer fortbauern und sich immer mehr entwickeln mögen! Wenn so aber auch Alle vereint das öffentliche Wohl vertreten, dann ist keine Gefahr für Freiheit oder Ordnung im Innern der Staaten zu fürchten! Ja die Bürgerbewaffnung giebt für Beides die kräftigsten Schutzwehren!

Und sollte nicht Deutschland der stehenden Bürgerheere auch nach außen hin bedürfen? — Mag der Koloß im europäischen Osten bei seiner Erhebung gegen den Westen schon an der Schwelle straucheln! Wenn aber der Aufenthalt davon nur kurz wäre,

ist dann nicht die Gefahr für die Freiheit, für die Cultur Europa's um so größer? Und muß nicht bei dem bloßen Wenn jede freie Hand nach dem Schwerte zucken, und jede Rüstung als Werk der Weisheit, der Noth erscheinen? Doch auch von Westen her fordern murrende Gewitterwolken zur Wachsamkeit auf! Wie Frankreich im ganzen Laufe der Geschichte durch sein Beispiel den übrigen Völkern Europa's die Art der Heer- bildung vorschrieb, wie dort zuerst die stehenden Soldner gehalten wurden, von dort zuerst die ungeheure Vermehrung der stehenden Heere ausging, so fordert auch die dortige allgemeine Bewaffnung des Volkes von den Nachbarvölkern ein Gleiches! Und in welcher Stellung befindet sich insbesondere Deutschland jetzt gegen Frankreich? Schon seit dem 30jährigen Kriege hat Frankreich seine, durch die gesicherte Stellung seiner Könige in einen Mittelpunkt vereinigte Macht benutzt, um das immer mehr in kleinere Herrschaften zerfallene Deutschland zum Ziel seiner Eroberungen zu machen. Der westphälische Friede selbst, durch den der schöne Elsaß von Deutschland losgerissen ward, wie die nachherigen berühmten Raubkriege Ludwigs XIV. und seine Reunionen während des Friedens, haben Deutschlands Gränzen immer mehr an den Rhein gerückt.

In den Revolutionskriegen (1792 ff.) ging das Streben der ganzen feindlichen Nation, nicht bloß eines ehrgeizigen Eroberers, dahin, ihre Herrschaft unter der lockenden Gestalt der Freiheit bis an jenen Strom in seiner ganzen Ausdehnung zu erweitern. Und bald war das Streben erreicht. Ströme aber sind schwache Schutzwehren der Staaten; und der Machthaber, der begierig eine Brücke nach dem rechten Ufer des Rheines suchte, fand in dem getheilten Deutschland leicht Bundesgenossen, die ihm den Weg in das Innere bahnten. Dann

zwar ermannte sich Deutschland, und gewann einen Theil seiner überrheinischen Besitzungen wieder; Frankreich erlag vor dem verbündeten Europa, und seit dem Frieden (1814) mußte es zunächst darauf bedacht sein, seine erschöpften Kräfte im Innern zu sammeln. Die Erneuerung von Eroberungsplänen konnte sich um so weniger gestalten, da der Bund seiner Feinde bei dem ersten Anschein dazu nach Napoleons Rückkehr sogleich in der alten Einigkeit zusammenstand; das neubefestigte Königshaus verdankte außerdem den Verbündeten seinen Thron, und Kämpfe um die Verfassung beschäftigten das Volk! — Aber die Verhältnisse haben sich geändert. Frankreich hat das lastende Joch der Bourbons abgeworfen, und damit gleichsam den ersten Beweis gegeben, daß die Furcht vor den Monarchen Europa's, welche die Wiedereinsetzung jenes Hauses erzwungen hatten, nun aufgehört hat. Und indem das erwachte Volk freier um sich blickt, muß es da nicht selbst stolz werden, daß es nur den vereinten Kräften Europa's erlegen hat, und darf es fürchten, daß es diese nochmals gegen sich verbündet sehe? — Die Pläne Frankreichs, nur an den Ufern des Rheines den Gränzstein seines Staates zu setzen, sind so alt, als die Ohnmacht Deutschlands durch seine Zerstückelung, und sind immer, nur in veränderter Gestalt, zurückgekehrt! Aber Deutschland ist auch jetzt noch zertheilt, denn der Bund ist nicht fester, als die Kaiserherrschaft der letzten Jahrhunderte, und Deutschland hat Frankreich nur vorangestanden, so lange es noch wahrhaft einig unter Einem Herrscher verbunden war. Frankreich dagegen strebt, nach kurzer Erschöpfung, auch jetzt wieder mächtig zu einer Uebermacht in Europa hinan, und wer will es hindern, wenn es das lange Begehrte und schon einmal Besessene in Anspruch nimmt? — Mag der jetzige König, mögen die Besonnenern der Nation dem Kriege über-

haupt entgegen sein, mag deßhalb für die nächste Zukunft kein feindseliger Angriff auf Deutschland besorgt werden müssen; der Wunsch, sich bis an den Rhein auszudehnen, ist in Frankreich auch jetzt keinesweges verhallt, und er findet ein Echo in vielen üerrheinisch-deutschen Ländern. Dazu liegt Belgien für den mächtigen Nachbarn als willige Beute bei nächster Veranlassung bereit, und schon diese Vereinigung sah man in einer frühern Zeit als so bedeutsam an, daß man durch dieselbe das Gleichgewicht von Europa aufs äußerste verlegt und die Vormacht Frankreichs über Deutschland völlig begründet glaubte *). Sobald ein ehrgeiziger oder hab süchtiger Monarch den französischen Thron besteigt, oder die noch immer sehr mächtige Partei der unruhigen Demokraten eine Ableitung für die Gährung im Innern erforderlich macht oder herbeiführt, ist Belgien gewonnen und Deutschland einem Angriff ausgesetzt. Es wird wiederum das Geschrei der Freiheit ertönen, und, trotz der gemachten Erfahrung, daß aufgedrungene Freiheit, wie es wegen des darin liegenden Widerspruchs immer geschehen muß, nur zur Knechtschaft führt, möchte dasselbe leicht einen Anklang finden, wo man die ersohnte Freiheit hartnäckig verweigert. Dann aber überschwemmen französische Nationalheere von neuem unser deutsches Vaterland, und nicht mit stehenden Armeen allein kann es sich gegen diese vertheidigen! Auch darum müssen die Bürgerheere beisammen bleiben, und eine immer festere Gestalt gewinnen, und sich ausbreiten über alle Länder des Bundes! Nur Volksheere können den Volksheeren die Waage halten, aber der bloße Anblick ihrer steten Rüstung und ruhigen Haltung kann das Nachbarvolk von einem Angriffe zurückschrecken, denn Volks-

*) Heeren, Staatenhist. Ausg. v. 1819. p. 321.

kriege werden nicht so leichtsinnig unternommen, als Fürstenkriege, mit stehenden Heeren geführt! —

Doch was hilft es, daß wir in einem kleinen Theile Deutschlands uns rüsten, wenn die größeren Mächte dahinten bleiben? Nur getrost! Der Norden Deutschlands hat in den meisten Gegenden Volksheere, wenn auch in verschiedener Gestalt! Und unser Beispiel wird nicht verloren sein! Sollte es aber die Vertheidigung des großen Vaterlandes, so träten unsere Bürgerkrieger in die ersten Reihen, und was eine Schaar braunschweigischer Helden vermag, das haben unsere Brüder unter Anführung des Herzogs Friedrich Wilhelm vor Europa bewiesen!

Doch noch ein unmittelbarer und dauernder Vortheil ist davon zu erwarten, wenn die Bürgerbewaffnung allgemein und beständig wird. Dann dürfen und müssen die stehenden Heere verringert werden, und damit fällt ein großer Theil der Lasten des Staates hinweg! Wahrscheinlich wird man auch damit in Frankreich, wo die Nationalbewaffnung den höchsten Punkt erreicht hat, den Anfang machen. Je mächtiger diese und mit ihr die öffentliche Meinung ist, desto weniger wird man es dulden, daß so große stehende Heere gehalten werden, welche durch die nothwendigen Kosten das Land drücken, und der Freiheit des Volkes gefährlich sind. Zur Sicherheit im Inneren sind so bedeutende Heerhaufen gar nicht erforderlich, zumal wenn die Bürger die Sorge für dieselbe mit übernehmen. Auch die Sicherung gegen äußere Angriffe darf und muß aber diesen mit übertragen werden; wir haben oben gezeigt, wie sie den Vertheidigungskrieg am treuesten führen! Hier also ist der Punkt, von wo aus den erschöpften Finanzen so vieler Staaten zu helfen ist! Welche Vergeudung der Kraft ist außerdem die übermäßige Vermehrung der Mit-

Botl. d. TU.
Braunschweig

glieder eines Standes, dessen Beschäftigung das Eigenthümliche hat, daß sie nur zu seltenen Zeiten für äußere Zwecke erforderlich wird, und dem größeren Theile nach nur zur Vorübung getrieben werden muß? Auch läßt sich nicht verkennen, daß in der bisherigen Stellung dieses Standes manche der Sittlichkeit gefährliche Verhältnisse begründet sind. Der unbedingte Gehorsam gegen den Fürsten, der verlangt wird, wo noch keine Verpflichtung der Krieger auf die Landesverfassung Statt findet, selbst die nothwendige Strenge der Subordination können leicht, zumal unter dem großen Haufen, einen knechtischen Sinn erzeugen; denn nicht überall sind so freisinnige Führer an der Spitze der Heere, wie wir es stolz und dankbar von den unsrigen rühmen dürfen! Die Verführung, die Freiheit der eigenen Mitbürger zu gefährden, wird bei dem Soldaten um so lockender, je mehr er die Ehre — sein höchstes Ziel — allein in den Muth und die Tapferkeit setzt, unbekümmert, welchem Zwecke sie dienen. Das führt überhaupt zu einem Trokenauf Gewaltthat, dem schwache Charactere zu leicht sich hingeben*). Und auch das darf nicht unerwähnt bleiben, wie groß die Versuchungen sind, zu denen der Müßiggang des Friedens, der erzwungene Eölibat, das Weisammenleben vieler jungen, in den Jahren der Sinnlichkeit stehenden Männer die Veranlassung bietet, und wie sehr sie die Sittlichkeit der Krieger selbst, wie der übrigen Stände untergraben! Man wird es zugestehen, ein Stand, der solche Ver-

*) Aus allen genannten Gründen gehorchten manche Einzelne unsrer Krieger in den Tagen unsrer Revolution nur mit Zähnknießen dem nie genug zu preisenden Verbote unseres Herzberg, auf das Volk zu schießen!

hältnisse bedingt, muß möglichst verringert werden! Wir wollen auf der anderen Seite nicht übersehen, wie sehr sich der Character unserer jetzigen stehenden Heere gegen die Zeiten vor der Fremdherrschaft veredelt hat, eben weil sich ihre Einrichtung einer wirklichen Volksbewaffnung nähert. Die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst führt den Heeren rechtliche Menschen aller Classen, und nicht wie vormals, Bagabonden, zu; eben dadurch wird eine mildere, das Ehrgefühl schonende Behandlung möglich und erforderlich, welche wieder vortheilhaft auf den Character zurückwirkt. Indem sich ferner der Dienst für die Menge nur auf wenige Lebensjahre beschränkt, kann sich der Standesgeist nicht auf eine so gehässige Weise entwickeln; der Soldat bleibt Bürger, indem er stets die Aussicht festhält, bald in das bürgerliche Leben zurückzukehren, welches ihn außerdem durch tausend Bande fesselt, denn der Staat, dem er dient, ist ja zugleich seine Heimath. Auch die Ausbildung, welche man immer mehr von den Führern des Heeres verlangt, muß auf den Geist und die Sittlichkeit desselben von den wohlthätigsten Folgen sein! Wer gelernt hat, edleren Beschäftigungen zu leben, wird weniger auf rohe und geistlose Vergnügungen bedacht sein; er wird auch durch höhere Menschlichkeit bildend auf seine Untergebenen einwirken! Und so genießen mit Recht unsere Krieger der allgemeinen Achtung! Aber dennoch bleibt es wünschenswerth, daß die Größe der stehenden Heere im Ganzen *) beschränkter werde, und das wird sicher geschehen,

*) Wie viel in dieser Hinsicht in Braunschweig schon geschehen ist, oder noch geschehen kann, darüber will sich der Vf. kein Urtheil anmaßen.

je mehr sich die Nationalbewaffnung ausbildet. Denn auch die menschliche Schwäche wird sich einmischen, es werden Eifersüchteleien und Reibungen zwischen den Soldaten und den bewaffneten Bürgern u. hervortreten, und es ist zu besorgen, daß nicht überall eine so musterhafte Eintracht zwischen beiden Classen auf die Dauer bestehen werde, wie sie sich unter uns gezeigt hat, wenn nicht die eine derselben ein entschiedenes Uebergewicht hat. — Aber ein Kern des Kriegerstandes muß in jedem Staate bleiben, und vor Allem eine hinreichende Zahl tüchtiger Führer, daß sie, allein den Waffenübungen hingegeben, die möglichste Fertigkeit in Allem, was der Krieg erfordert, erlangen mögen, und als Muster und Lehrer denen voranleuchten, welche nur einen geringen Theil ihrer Zeit auf jene Beschäftigungen verwenden können; daß sie aber auch da, wo der Angriff nöthig ist, um dem Feinde zuvorzukommen, mit Freiwilligen des Bürgerheeres vereinigt, schneller die Gränze des Vaterlandes überschreiten, als dieses von den Hausvätern, die ihr Gewerbe an die Heimath fesselt, verlangt werden darf.

Auf diese Weise werden wir zu den Kriegseinrichtungen der ältesten Deutschen nach ihren oben entwickelten Hauptzügen zurückkehren! Und Heil unserer Zeit, daß sie sich denselben nicht in blinder Nachahmung, sondern aus der gleichen Liebe zur Freiheit, und eben darum nicht in slavisch nachgeäfften Formen, sondern auf eine unserer höheren Cultur angemessene Weise nähert! Nur noch Eines möchte man verwerflich finden, wenn man einen idealeren Standpunkt nimmt: — daß das Loos die zwingende Verpflichtung zum Dienste im stehenden Heere auferlegt, und daß nicht auch der Eintritt in den Stand des Kriegers, wie in jeden andern, allein dem freien Willen überlassen bleibt. Auch

die Geleite in dem ältesten Deutschland traten nur freiwillig zusammen. Obgleich dieses allerdings nach reinem Vernunftrechte gefordert werden darf, so stehen doch wohl bedeutende äußere Rücksichten entgegen. Auf keine Weise darf es wieder dahin kommen, daß der Auswurf der anderen Stände den Militärstand als letztes Asyl betrachte; nur dem Ehrenwerthen darf der Zutritt zu demselben gestattet sein! Nun aber hat der Stand des gemeinen Kriegers im Frieden für ein edleres Gemüth wenig Anlockendes, und es möchten sich selbst bei der zweckmäßigen Verringerung der stehenden Heere nicht so viele Mitglieder desselben aus eigenem Antriebe melden, als erforderlich sind. Bei der Nothwendigkeit ihres Vorhandenseins muß daher wohl dem Staate gestattet bleiben, durch ein die Parteilichkeit ausschließendes Mittel, wie das Loos, die besondere Verpflichtung zum unmittelbaren Dienst (mit zweckmäßigen Ausnahmen) zu bestimmen.

Am meisten nähert sich den aufgestellten Forderungen die Einrichtung in den freien Städten Deutschlands, wo nur ein geringes Truppcorps in beständigem Dienste ist, bei nothwendiger Vermehrung desselben aber zuerst Freiwillige aufgeboden werden, die dann bei noch weiterem Bedarfe durch die Conscription ergänzt werden. Bei einem acht-nationalen Kriege aber wird das Letztere kaum oder wenigstens nur in geringer Maße erforderlich sein, zumal wenn durch das Bestehen der Volksbewaffnung die Lust und Fertigkeit zu den Kriegsübungen unter allen Bürgern erzeugt wird.

Wichtig und wesentlich erscheint es so jedem Unbefangenen, daß die Bürgerbewaffnung in Deutschland wieder hergestellt werde, die das deutsche Volk zu allen Zeiten

als theuerstes Recht in Anspruch nahm, die aus dem ächten deutschen Leben hervorging, und sich stets von neuem aus demselben entwickelte, so oft die Freiheit des Volkes nicht gewaltsam unterdrückt war, und fremdländische oder nicht volksthümliche Einrichtungen ihm aufgedrungen wurden. Auch hat die Meinung der Besten der Nation längst ihre Rückkehr und die davon zu erwartende Verringerung der stehenden Heere gewünscht. Aber ihre Stimme verhallte, bis das Leben mächtig forderte, was die stille Forschung als heilsam erkannt hatte. Die geschichtlichen und politischen Schriften des vorigen Jahrhunderts sind voll von Klagen über die Nachtheile der stehenden Heere, und alle große, freisinnige Männer unsrer Tage, auch welche lange vor den letzten unruhigen Bewegungen geschrieben haben, preisen laut den Segen, ja die Unentbehrlichkeit der Volksbewaffnung *).

Aber ist denn die Hoffnung hinreichend begründet, daß unsre Bürgerbewaffnung den kräftigsten Schutz gegen innere und äußere Bedrückung gewähren werde, wenn sie ein geordnetes Corps bildet, und die Uebungen die nöthige Fertigkeit im Gebrauche der Waffen erzeugen? Auch hier ist es erst der Geist, welcher der Anstalt ihre Richtung und Wirksamkeit giebt, und wenn dieser auch durch die Form, in der er sich äußern soll, geweckt und genährt wird, so kann doch nur die allgemein verbreitete Einsicht von dem, was Noth thut, und der feste Entschluß, der klar erkannten Pflicht unter allen Umständen getreu zu bleiben, die wahre Bedeutung des Ganzen herbeiführen. Aber der Zweck kann

*) Statt aller Andern vgl. v. Rotteck Samml. kl. verm. Schr. 2ter Bd.: Ueber stehende Heere und Nationalmiliz.

selbst nicht gehörig erkannt, viel weniger erreicht werden, wenn nicht die rechte Gesinnung uns Alle belebt. Muß aber nicht diese, wie bei jedem guten Werke, im Aufschauen zu der Urquelle alles Guten gewonnen werden? Gewöhnen wir uns nur, auch unser Zusammentreten zur Bewaffnung nicht bloß als ein Werk der Selbsterhaltung oder gar der Selbstsucht, sondern als einen Dienst, der zur Sicherung des Rechtes und des Guten, also zum Schutze des ewigen Gottesreiches gefordert wird, zu betrachten, so wird uns die neue Anstalt in einem ehrwürdigen religiösen Lichte erscheinen! Und erst dann, wenn wir diese Ansicht oft im Umgange mit Gott erneuern, werden wir auch die Freiheit, die wir schützen wollen, aus einem höheren Gesichtspunkte erblicken. Der Trieb zur Freiheit, die Freiheit selbst sind Gaben des Himmels, Geschenke des höchsten Herrschers! Und keinem irdischen Machthaber ist das Recht verliehen, das allgemeine Menschenrecht zu verletzen! Aber vollkommen frei ist nur der Unendliche selbst, von den beschränkten Sterblichen Keiner! Wer auf Erden die möglichste Freiheit begehrt, der suche einsam die Wüste, und werde, entfernt von den Menschen, die gegenseitig die Freiheit beschränken, weil Jeder sie üben will, ein stumpfsinniger Wilder! Wer die unberechenbaren Wohlthaten eines größeren Menschenvereines genießen, wer sich durch seinen Verkehr mit Menschen zum Menschen bilden will, der muß einen Theil seiner Rechte opfern, damit Alle sich gleicher Rechte erfreuen! — Doch nicht fremder Willkühr soll die Bestimmung überlassen bleiben, welche Rechte Jedem zukommen; deshalb treten die Menschen in Staaten zusammen, wo das Gesetz allein über die gegenseitigen Verhältnisse entscheidet und selbst durch die Macht gesichert wird, die Alle

als nothwendig und heilsam für das Ganze erkennen. Und nur im Schutze der Gesezmäßigkeit kann die wahre bürgerliche Freiheit gedeihen *).

Auch wir wollen es nicht verkennen, daß wir allein durch freie Unterordnung unter das Gesez zur wahren Freiheit gelangen, und nur diese wollen wir, wenn es gölte, auch mit den Waffen beschützen! Wer aber von ihrer Heiligkeit durchdrungen ist, und wer es zugleich erkannt hat, daß Jeder selbst die Freiheit vertreten muß, wenn sie nicht vor der Gewalt des Mächtigeren untergehen soll, den wird auch der edle Muth beseelen, der mehr und mehr unter uns geweckt werden muß, und ohne den die Kraft und die Waffe nichts vermag! Möge der Vorwurf der Feigheit auch für den Bürger als schimpflicher Tadel gelten, und der Haß der Knechtschaft einen Ekel an jeder Verweichlichung unter uns erzeugen! — Doch damit nicht unser Bund in den Augen der Menschen gehässig werde, und damit wir nicht selbst den rechten Zweck desselben verfehlen, arte der Muth nie in Troß und das Streben nach Freiheit nie in Zügellosigkeit aus, und Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, Vermeidung jedes Mißbrauchs unsrer Gesamtkraft sei unser stetes Ziel. Eben desshalb aber werde dem

*) Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott;
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot!
 Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reih'n,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig sein!

Mittelpunkte jeder Ordnung, der obersten Staatsgewalt, die gebührende Ehrfurcht! Gehorsam und Vertrauen gegen den gesetzmäßigen Fürsten und jede rechtmäßige Obrigkeit sei uns die heiligste Vorschrift, auch bei solchen Anordnungen, deren Zweckmäßigkeit uns nicht in die Augen fällt; denn wir sind nicht berufen, über die einzelnen Maßregeln der Regierung zu richten, wozu wir gar nicht fähig sind, wenn wir nicht den ganzen Zusammenhang der öffentlichen Angelegenheiten übersehen. Nur vor Eingriffen in unsere gemeinsamen Menschen- und Bürgerrechte durften wir uns durch Gebrauch der Waffen sichern; aber die Zeit möge nimmer wiederkehren, wo das Volk mit Ungestüm zurückfordert, was ihm niemals ungestraft verweigert wird! Denn nicht immer dürfen wir so wunderbare Fügungen hoffen, wie sie jetzt den Sieg des Rechtes herbeigeführt haben, ohne daß viele Schuldlose als Opfer des Kampfes gefallen wären; der Ausgang eines Aufruhrs ist in keines Menschen Hand gegeben, und losgelassen tobt die Flamme, bis eine höhere Macht ihr das Ziel setzt. Doch das jetzt lebende Geschlecht hat am wenigsten die Rückkehr solcher Schreckensscenen zu erwarten, und mit begründetem Vertrauen blickt der Braunschweiger zu seinem Fürsten auf, dessen Freisinnigkeit und Herzensgüte nach vielen schönen Proben von Munde zu Munde gerühmt werden! Nur kann auch der beste Fürst niemals alle Erwartungen befriedigen; das Gemeinwohl ist die schwierige Aufgabe seiner Würde. Und dazu müssen auch wir mitwirken, nach besten Kräften!

Soll aber dieses erreicht werden, und nicht der Einzelne aus unserm Kreise seine Absichten selbstüchtig verfolgen, indem er auf seine Waffen pocht oder gar die Gleichbetheiligten zusammen zu rotten sucht, so ist es auch nöthig,

daß wir Vertrauen unter einander hegen, besonders zu den selbst gewählten Führern. Sie sollen und werden stets das Heil des Ganzen im Auge haben; nicht ohne ihr Vorwissen, ihre Anordnung wollen wir die Gewalt benutzen, die uns als Gliedern des großen Körpers vertrauet ist, und die Niemand unter uns im eigenen Namen üben darf. Wer indeß in einer besonderen Angelegenheit glaubt, daß das Wohl des Ganzen in Frage stehe, der wende sich mit offener Rede an diejenigen, die in solchem Falle die nothwendigen Maßregeln zu bestimmen haben, oder bespreche sich mit denen, welche durch ihre Stellung und Einsicht zu einem sicheren Urtheil fähig sind; auch dazu giebt ja der innigere Verein, den die allgemeine Bewaffnung unter den Bürgern herbeiführte, die trefflichste Gelegenheit. — Dann wird auch eine durch nichts gestörte Einigkeit die Krone unseres Bundes werden, und diese ist selbst in den geringsten Stücken wesentlich. Kleinliche, an sich unbedeutende Gegenstände sind es meistens, von denen eine Spaltung in großen Angelegenheiten ausgeht; aber hat die Zwietracht nur erst einen Haltpunkt gefunden, so wird sie von jeder Leidenschaft genährt, und jeder Widerspännstige oder Mißvergnügte glaubt sich durch Anschließen an eine Gegenpartei gerechtfertigt oder zufrieden gestellt. Der kleinste Funke der Uneinigkeit muß im Entstehen erstickt werden; sonst wächst die Gluth im Verborgenen, und das ganze herrliche Gebäude wird ein Raub der verheerenden Flammen!

Doch fort mit den trüben Bildern! Freudig rühmen wir vielmehr, wie gerade seit jenen Ereignissen, welche die Bürgerbewaffnung ins Leben riefen, der Geist der Liebe und des Vertrauens alle Stände unter uns mit engeren Banden verknüpfte, wie Bürger und Krieger willig alle

Beschwerden theilten, die in den Tagen der unruhigsten Bewegungen oft sehr drückend wurden, und wie nicht minder bei dem vervielfachten Verkehre unter den Bürgern selbst, in den Tagen der Ruhe, wo so leicht kleinliche Leidenschaften auftauchen, Alle stets den gemeinsamen Zweck im Auge behalten haben. Die ruhige, milde und besonnene Leitung unseres Oberanführers und derer, die ihm treu zur Seite stehen, bürgt uns für die Dauer dieser Eintracht; sie werden ferner jeden Keim der Uneinigkeit auszurotten wissen, daß der Samen, welchen der Feind ausstreuet, nimmer unter uns Wurzel schlage! — Das verheißt uns endlich auch das Fest, dessen Feier uns freudig vereint, und das gewiß von den schönsten und dauerndsten Folgen sein wird. Unsere Fahnen wecken eine herrliche Erinnerung, welcher Geist sich in unsern Mauern entfaltet, während man draußen vielleicht nur die Schreckensscenen nennt, die Aller Augen auf uns gerichtet haben. Nachdem Braunschweigs Frauen und Töchter mit stillem Wirken der Unglücklichen gedacht hatten, welche der Himmel zunächst an uns verwies, daß wir durch ihre Rettung uns dankbar zeigten für die fast wunderbare Hülfe, welche die Vorsehung unserem Vaterlande gesandt hatte, da verbanden sie sich zu diesem Werke, das den Bund, den die Männer geschlossen, befestigen, heiligen sollte. Mögen die Fahnen, die wir aus ihren Händen empfangen, uns stets daran erinnern, daß nur gemeinsames Wirken das Große, das Schöne erzeugt, und daß ihr gemeinschaftlicher Besitz uns Alle zu einem festen, unauflöslichen Ganzen verbinden soll! Mögen sie aber auch die Gesinnung in uns beleben, die vor Allem den schönen Bund ins Leben rief, die heilige Liebe zum Vaterlande! Was ist denn das Vaterland?

Nicht der nährnde Boden allein, und das Haus und der heilige Heerd, und die Mauern, — nein, wie es in tiefem und innigem Gefühl die größten Männer des edlen Griechenvolkes aussprachen: — Wir selber sind der Staat *), und die Lieben unser Vaterland! Ihrer wollen wir gedenken, so oft wir unter ihren, unter unseren Fahnen uns sammeln. Was dann auch von uns gefordert werden möge, wir verzagen nicht, wir verweigern kein Opfer, eingedenk des heiligen Zweckes, für den wir zusammengetreten sind! — Der Wahlspruch der bewaffneten Bürger heißt:

Mit Gott für Freiheit und Ordnung, für Fürst und Vaterland!

*) Nicht Stein und Holz, noch künstliches Gewerk
 Der Zimmerer sind Städt' und Vaterland!
 Wo Männer sind, die selbst ihr Recht beschützen,
 Dort sind der Städte Mauern und der Staat!
 Nach Alcäus.